

Original Contributions - Originalbeiträge

„MAN KANN EINEN UNTERSCHIED NICHT TÖTEN“ – ZUM 100. GEBURTSTAG KARL DUNCKERS

Hans-Jürgen P. Walter

Einführende Bemerkungen

Daß in der wissenschaftlichen Welt inzwischen der 100. Geburtstag von „Lehrstuhlinhabern für Psychologie“ gedacht werden kann und wird, ist zwar etwas relativ Neues, aber allmählich auch in Deutschland nichts Ungewöhnliches mehr, obwohl die Leiter der vergleichsweise immer noch jungen „psychologischen Institute“ an den Universitäten bis weit ins 20. Jahrhundert „Professoren für Philosophie“ waren. Ungewöhnlich aber ist es in der akademischen Welt noch unbedingt, des 100. Geburtstags eines Psychologen zu gedenken, der weder philosophischer noch psychologischer Lehrstuhlinhaber war, sondern es, wie Karl DUNCKER, nur bis zum Assistenten in Berlin und 1938 zu einem „Instructor“ am Swarthmore College in den USA gebracht hatte, bevor er 1940 mit 37 Jahren starb.

Ob und wie die akademische „mainstream“-Psychologie in Deutschland tatsächlich DUNCKERS gedenkt, wird sich allerdings erst in diesen Tagen zeigen. (Daß wir uns in der „GESTALT THEORY“ seiner erinnern, hat in dieser Hinsicht wenig zu bedeuten, da es sich bei ihr um eine durchaus vom deutschsprachigen *mainstream* der Psychologie ignorierte Zeitschrift handelt.) In den USA allerdings - einem Land, wo es sich, auf lange Sicht zumindest, offenbar auch die etablierte Psychologie zu leisten vermag, scharfe Kritik am Geisteszustand der Gesellschaft im allgemeinen und „der Psychologie“ im besonderen nicht mit radikaler Ausgrenzung zu beantworten - gab das amerikanische Pendant zur „Deutschen Gesellschaft für Psychologie“, die „American Psychological Association (APA)“, schon 1998 einen Band (III) mit „Portraits of Pioneers in Psychology“ heraus, wo DUNCKER unter dem Titel „Karl Duncker: Productive Problems With Beautiful Solutions“ gewürdigt wird (KING, COX & WERTHEIMER - im weiteren als KCW zitiert -, Nachdruck in diesem Heft, 95-110).

Immerhin sollte inzwischen in Deutschland (Berlin) eine mit einem Forschungsauftrag der „Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)“ geförderte Dissertation über Leben und Werk Karl DUNCKERS abgeschlossen worden sein, die zu einer „Duncker-Renaissance“ beitragen soll (briefliche Information durch Prof. Wolfgang SCHÖNPFLUG, den Projektleiter, v. 27. Febr. 2002). Das muß noch nicht viel heißen; denn die deutsche akademische Psychologengelite läßt bei Professoren, die über den „statistisch signifikanten“ Tellerrand hinausschauen, allerlei ohne Abstra-

fung zu, solange diese das nur nebenbei, quasi als historisches Hobby, betreiben und nicht hartnäckig auf Konsequenzen bestehen.

Welcher Art solche Konsequenzen im Falle DUNCKERs wären, läßt sich den in diesem Heft enthaltenen Arbeiten - zwei wiederabgedruckten, erstmals 1927 und 1932 auf deutsch veröffentlicht, und einer ursprünglich 1939 auf englisch erschienenen, die hier zum ersten Mal in deutscher Übersetzung vorliegt - entnehmen. Sie stellen darüber hinaus in chronologischer Reihenfolge wichtige Stationen seines wissenschaftlichen Werdegangs als psychologischer Forscher über die gesamte Spanne seines Daseins als Wissenschaftler dar: Bei Erscheinen dieser drei Arbeiten war er jeweils 24, 29 und 36 Jahre alt; mit 37 starb er, und so ist also sein 100. Geburtsjahr zugleich sein 63. Todesjahr. Wenn einer schon so lange tot ist, der so jung gestorben ist, dann muß, seiner zu gedenken, wahrhaftig bemerkenswerte Gründe haben. DUNCKERs Berliner Assistenten-Kollege Wolfgang METZGER gibt eine allgemeine Begründung:

„Den unersetzlichsten Verlust und einen bis heute nicht aufgeholten Rückschlag in der Fortentwicklung und dem Ausbau der Theorie bedeutete der vorzeitige Tod von Karl DUNCKER, der seinerzeit von uns Berlinern neidlos als der schärfste und vielseitigste Denker der zweiten Generation anerkannt wurde“ (1976, 675).

Zur Aktualität von DUNCKERs Werk

DUNCKER und die in Deutschland tonangebende Psychologie heute

DUNCKER war wohl nicht nur der schärfste Denker der zweiten Generation (der Gestalttheorie), sondern er führte auch die schärfste Feder - und nicht nur der zweiten Generation. In seiner auf englisch verfaßten Original- (nicht in der veröffentlichten) Magisterarbeit, mit der er als Stipendiat in den USA 1926 seinen ersten akademischen Abschluß als Psychologe erwarb, stand der Satz:

„Es besteht zweifellos eine hohe Korrelation zwischen der Dummlichkeit einer Problemlösung und der Möglichkeit ihrer Erklärung durch behavioristische Prinzipien“ (engl. Originalsatz bei KCW, in diesem Heft, 96).

KCW fügen nach diesem Zitat an:

„Although Duncker had the diplomatic sense to exclude this sentence when he published his thesis, two later articles (Duncker 1927, 1932) contained blistering attacks on behaviorism.“

Genau diese „zwei späteren Artikel“ DUNCKERs (auf die KCW hier verweisen und die auch dieses Heft der *Gestalt Theory* enthält) eignen sich dafür, fundamental zu veranschaulichen, was für einen radikalen Wandel im kognitiven Niveau und damit unausweichlich auch in der gesellschaftlichen Funktion der derzeitigen deutschsprachigen Psychologie eine DUNCKER-Renaissance bedeuten würde. Da es erst durch einen solchen Wandel überhaupt möglich werden könnte, für seine späteren Arbeiten (also z. B. für die auch in diesem Heft enthaltene Arbeit, „Ethische Relativität?“) einen Anknüpfungspunkt zu finden, der die Chance eröffnet, ihre Rezeption für eine Weiterentwicklung der Psychologie in Deutschland fruchtbar

werden zu lassen, werde ich auf die ältere dieser beiden Arbeiten ausführlicher eingehen. Es ist ihre Aktualität, die ihren Wiederabdruck nach 76 Jahren rechtfertigt:

Nachdem DUNCKER (1927) den Behaviorismus, wie ihn seine Vertreter selbst verstehen, sachlich und prägnant dargestellt hat, sagt er zusammenfassend (in diesem Heft, 76/77):

„Man sieht, es handelt sich gar nicht um erstaunlich neue Gedanken. HUME, DARWIN und PAWLOW verbergen sich nicht. Und doch muten sie merkwürdig an, wenn man behavioristische Forschung mit ihnen am Werke sieht. Das Neue ist - wie ja bei so vielen Gedanken -, daß man sie endlich einmal arbeiten läßt, rücksichtslos, unverhüllt, ohne geheime metaphysische Hintertreppen und flauere Milderungsversuche. Hier ist etwas bis zur letzten Konsequenz geführt - und das tut der Wissenschaft tausendmal besser als Theorien, die einem wie Aale aus den zupackenden Händen glitschen. Hier wird endlich einmal Ernst gemacht mit der herkömmlichen, prinzipiell stückhaften Psychologie: ein Vorrat von gekoppelten Stücken ist gegeben, die Erfahrung bringt lediglich neue Koppelungen zustande nach der alten Regel, daß zeitlich benachbartes und oft zusammen dagewesenes aneinander kleben bleibt, ganz gleichgültig, wie die Inhalte zu einander stehen. Alles Inhaltliche ist prinzipiell beliebig. Ein objektives Zueinanderpassen ist wie im Darwinismus rein sachäuserlich gewährleistet.“

Nachdem er im dritten und letzten Abschnitt versucht hat, den Behaviorismus als „die“ amerikanische Psychologie zu verstehen, „seine Losung: Alles kann gemacht werden, alles läßt sich mit allem verkoppeln, ‘assoziieren’, alles läßt sich gewöhnen“, seinen Mangel an „Ehrfurcht vor dem Leben und seiner Eigengesetzlichkeit“ aus der „Aufgabe, aus diesem heterogensten Material [„Menschen ganz verschiedener Rassen und Herkommen“] in kürzester Zeit eine Nation zurechtzumachen“ (in diesem Heft, 80/81), schließt er (81):

„Noch ist der amerikanische Mensch zu sehr nach außen gerichtet, zu konvex, zu gesund, als daß er durch seine Ehrfurchtlosigkeit ernstlich Schaden nehmen könnte. Ist doch auch das Kind in vieler Hinsicht gründlich ehrfurchtlos, eben weil es noch durchaus konvex lebt. Und das ist gut so, biologisch gut und verständlich. Vielleicht hat man Amerika ähnlich zu verstehen. Hat doch auch das junge Sowjet-Rußland verwandte Erscheinungen aufzuweisen. Oder ist es bloß Spätkapitalismus, und Amerika wäre uns nur vorausgeeilt?“

Sicher ist sich DUNCKER seiner verständnisvollen Deutung nicht. Seine zweifelnden Überlegungen sind aktuell anregend. Behavioristische Aufbruchsstimmung, wie sie ihm als Stipendiat 1926 in Amerika begegnete, paßt in der Tat gleichermaßen gut zu Zwangsbeglückungsideologien stalinistischer Art wie zu kapitalistischen Gewinnmaximierungsstrategien. Wie paßt aber DUNCKERS verständnisvolle Ehrenrettung des Behaviorismus zu dem Umstand, daß ja nun, ein Dreivierteljahrhundert später, nicht DUNCKERS Vorstellung von Psychologie, sondern genau diese „amerikanische“ Psychologie in Deutschland den Ton angibt? *Genau?* Nein, das nehme ich zurück. Es sind ihr in diesem Zeitraum vor allem im englischsprachigen Raum erhebliche Ergänzungen, Verfeinerungen zuteil geworden von Leuten, die nicht taub gegenüber Kritik blieben, wie sie von DUNCKER und anderen formuliert wurde. Hier kann man z. B. BANDURA (1976, 1995), LAZARUS (1976), MAHONEY (1977) nennen. Allerdings scheinen diese und andere Differenzierer zu guter Letzt genau den Zustand ermöglicht zu haben, dessen Abwesenheit DUNCKER so sehr begrüßt, wenn er schreibt:

„Hier ist etwas bis zur letzten Konsequenz geführt - und das tut der Wissenschaft tausendmal besser als Theorien, die einem wie Aale aus den zupackenden Händen glitschen.“

Zumindest in Deutschland wird heute der Behaviorismus glitschig zelebriert. In nahezu grenzenlos erscheinender Umarmungstoleranz zeigen sich viele seiner führenden Vertreter für alles offen, was es im Bereich der Psychotherapie so gibt: vom Jogging mit den „Patienten“ bis zum Eingehen auf ihre „kognitive Landkarte“. Die einzige Bedingung: Alles muß „Verhaltenstherapie“ heißen. Und warum? Weil die deutschen Abkömmlinge des amerikanischen Behaviorismus sich allein die Kompetenz zuerkennen, Effektivität und Effizienz jeglicher Richtung angemessen zu verwalten. Und da sind wir wieder bei der Beschreibung DUNCKERs, die, bezogen auf Psychologie in Deutschland, heute lauten könnte: „Alles ist machbar; alles läßt sich mit allem verkoppeln, wir machen in Konditionierung, wir machen sogar in Psychoanalyse, auf jeden Fall aber machen wir alles effektiver und vor allem effizienter, d. h. schneller, kostengünstiger, profitabler, so heißt es.“ Nur: Kann das in der *Alten Welt* jemand wirklich noch glauben? Von DUNCKER kann man wohl kaum annehmen, er würde, lebte er noch, vermuten, nun sei der mitteleuropäische Deutsche endlich auch „zu sehr nach außen gerichtet, zu konvex, zu gesund, als daß er durch seine Ehrfurchtlosigkeit ernstlich Schaden nehmen könnte“.

Als er den Wunsch formulierte (in diesem Heft, 78):

„Möchten doch europäische Psychologen den Behaviorismus ernsthaft und gründlich studieren, sei es auch nur, um einige ihrer eigenen Konsequenzen kennen zu lernen“,

mag er daran gedacht haben, daß man auch anders „studieren“ kann. Würde er sich heute nicht gezwungen sehen zu fragen, wie leichtfertig und oberflächlich wohl der (erwachsene) deutsche Psychologieprofessor sein muß, der sich in der alten Kulturlandschaft Deutschland auf infantile Ehrfurchtlosigkeit und Konvexität kapriziert? Würde er dem Begriff „Spätkapitalismus“ noch irgendeinen Erklärungswert beimessen, müßte er wohl feststellen, offenbar habe sich seine damalige vage Vermutung leider bestätigt. Ich meinerseits vermute, er wäre zu klug, um sich mit dieser minimalen Veränderung seiner damaligen Überlegungen zufrieden zu geben, auch wenn ein Zusammenhang vielleicht nicht ganz von der Hand gewiesen werden kann.

Wer DUNCKERs Publikationen selber liest und in seinem Sinne weiterdenken will, hat dabei zu bedenken, daß das „Tausendjährige Reich“, sein Untergang nach 12 Jahren, der Aufbau der „Bundesrepublik Deutschland“ und deren Entwicklung bis heute ihn vom DUNCKER des Jahres 1927 distanzieren. DUNCKER jedenfalls hat sich, indem er sein Leben 1940 beendete, die Frage nicht mehr gestellt, warum nach 1945 die große Mehrheit deutscher Psychologen es sich versagte, die Traditionen deutscher Psychologie konsequent weiterzuentwickeln, denen vor HITLER-Deutschland in aller Welt höchste Anerkennung gezollt wurde.¹

Die „grenzenlose Offenheit“ der heute in Deutschland den Ton angegebenden akademischen Psychologen entpuppt sich jedenfalls als die von DUNCKER beschriebene dem Behaviorismus innewohnende Grundüberzeugung, daß alles machbar, vor

¹ Man nennt sich übrigens nicht mehr „Behaviorist“; man nennt sich allenfalls „Lerntheoretiker“ und bezieht sich damit auf die amerikanischen Lerntheorien, wie sie in der Tradition des Behaviorismus entstanden sind, so als gäbe es nur diese Lerntheorien (vgl. aber schon HILGARD & BOWER, *Theorien des Lernens I und II*, Stuttgart 1971/73, 2. Aufl., Klett). Halbwegs eindeutig ist die Zuordnung noch, wenn von „Verhaltenstheorie“ oder „-modifikation“ die Rede ist. Im Begriff „Verhaltenstherapie“ ist die Herkunft aber noch eindeutig zuordenbar.

allem effizient machbar ist, daß es eindeutige und von jedermann befolgbare Regeln - wohlgermerkt: nicht Prinzipien (allenfalls fälschlich so genannte), sondern maschinenhaft wiederholbare Regeln - gibt, nach denen sich effiziente Therapie vollzieht, daß es nur darauf ankommt, diese Regeln zu kennen und zu befolgen, wie DUNCKER es auf den Punkt bringt: „alles läßt sich gewöhnen“ - das ist gültige „Qualitätssicherung“ und eben auch: gängiges Ethikverständnis.² Die Tatsache, daß der Mensch keine Maschine ist, sondern in seiner Individualität *bislang* (und für den Menschen als Objekt des Menschen wahrscheinlich *unendlich lang*) ein jeweils einzigartiges Wesen, verurteilt diese psychologische Lehrmeinung zwar dazu, daß sie ihre Versprechen nicht halten kann. Aber sie paßt in eine Gesellschaft, für die diese Lüge in verschiedenen Gewändern zum Eckstein der moralischen Selbstrechtfertigung geworden ist. Eine Notlüge macht noch nicht krank, auch Lügen überhaupt muß den Lügner, der dafür den erhofften Lohn einheimst, nicht krankmachen. Anders steht es mit den Belogenen, die die Lüge nicht durchschauen oder sie zwar durchschauen, sich ihr aber um des sozialen Überlebens willen anpassen (das sind derzeit z. B. Tausende von „Psychologischen Psychotherapeuten“).

Letzteres wäre für DUNCKER zweifellos nicht in Frage gekommen (deshalb u. a. mag er früher gestorben sein, als es gut war). Wie sehr ihn auch der Absturz Deutschlands aus blühendem Geistesleben in die moralische Katastrophe des Nationalsozialismus erschütterte, er vermochte ihn nicht dazu zu bringen, sich resigniert hilfsbereiten wissenschaftlichen „Brötchengebern“ anzupassen. Er sollte sich 1936/37 als Emigrant an englischen psychologischen Forschungseinrichtungen auf pragmatisch kleine experimentelle Untersuchungen zu gerade aktuellen Fragen beschränken. Dazu wollte er sich nicht hergeben. Er wollte die Gestalttheorie „bis zur letzten Konsequenz“ hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Verständnis des Menschen führen, er wollte „Ernst machen“ mit einer prinzipiell „ganzheitlichen“ (statt „stückhaften“) Psychologie und schrieb in einer Zeit größter Ungewißheit über seine Zukunft drei seiner für die Weiterentwicklung der gestalttheoretischen Psychologie unübertrefflichen Arbeiten (1939, nachgelassen: 1941, 1947).

Der große Wandel innerhalb der an deutschsprachigen Hochschulen mehrheitlich vertretenen Psychologie, der notwendig wäre, damit diese Arbeiten³ auch der spürbaren Weiterentwicklung in Forschungs- und Anwendungspraxis dienen könnten, ist nicht in Sicht. Zu starr (und das heißt auch: zu undemokratisch) sind die Fronten zwischen der Mehrheit und der „vereinzelt“ Minderheit von Psychologie-Hochschullehrern, die sich den herrschenden Karriere-Denkschienen nicht anpassen und

² Ich gestehe zu, daß ich hier meinen Blickwinkel auf die Verantwortung der akademischen Psychologie für die bisher unsäglich beschränkte Umsetzung des deutschen „Psychotherapeutengesetzes“ einenge. Das erscheint mir aber berechtigt: Denn für die Besetzung der Lehrstühle für „klinische Psychologie“ (und nunmehr auch: „Psychotherapie“) mit in erdrückender Mehrheit erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch gänzlich ignoranten, dafür mit mathematisch-naiver Kenntnis statistischer Verfahren hypertroph ausgerüstetem „wissenschaftlichen Nachwuchs“ haben auch die meisten Psychologie-Hochschullehrer der Nachkriegszeit eine schwerwiegende Mitverantwortung, denen ich während und nach meinem Psychologiestudium auf der Grundlage ihrer Publikationen Wertschätzung entgegengebracht habe.

³ Wie so viele andere Arbeiten auch von WERTHEIMER, KÖHLER, KOFFKA, LEWIN, METZGER, RAUSCH, GOTTSCHALDT, GOLDSTEIN, ASCH, LUCHINS, THOLEY und und und

unterwerfen (vgl. JÜTTEMANN, z. B. 1991; KRIZ, z. B. 2001; PLAUM, z. B. 1999). Immerhin gibt es also noch Anknüpfungspunkte, die - wendet man das Dilemma einmal ins Positive - die Option des notwendigen Wandels wahren.

DUNCKER als (gestalttheoretischer) Tiefenpsychologe

Zu den Wahrern dieser Option zählen sicherlich auch einige Psychologie-Hochschullehrer, die ihre Nähe zur „Tiefenpsychologie“ nicht verleugnen. Zwar sind die Begründer der „Berliner Schule der Gestalttheorie“ oft scharf, vor allem mit FREUD (dem seiner „Psychoanalyse“ unterlegten Menschenbild und seinen erkenntnistheoretischen Widersprüchlichkeiten), kaum mit den Modifikationen ADLERS und JUNGs, ins Gericht gegangen; aber das war von Anfang an ein Wettstreit um das Bessere im prinzipiell Richtigen: einem dynamischen Verständnis des menschlichen Erlebens und Handelns. LEWIN schon macht, bei aller Kritik im Detail, kein Hehl aus der prinzipiellen Nähe zwischen Gestalttheorie und Psychoanalyse; METZGER unterzieht sie später der Nachuntersuchung, widerlegt und bestätigt sie; und er wird zum Mitbegründer einer „Alfred-ADLER-Gesellschaft“, um die weitgehende Übereinstimmung gestalttheoretischer Auffassungen und ADLERScher Tiefenpsychologie offenkundig zu machen. Bedeutende Psychoanalytiker und Tiefenpsychologen haben gestalttheoretische Auffassungen und Forschungsergebnisse in ihre Weiterentwicklungen integriert (vgl. SCHÄFER 1993; WALDVOGEL 1991). Und das war deshalb problemlos möglich, weil die Gestalttheorie der Berliner Schule von Anfang an auch zugleich „Tiefenpsychologie“ war, „im weiteren Sinne“ natürlich nur, da „im engeren Sinne“ bedeutet: aus der psychoanalytischen Schule von S. FREUD hervorgegangen (vgl. Der große Brockhaus⁴).

Ich würde mich nun gerne, anknüpfend an diese knappen Hinweise auf den umfassenderen Begründungszusammenhang, sofort wieder DUNCKER zuwenden, nämlich seinen Beiträgen zur Tiefenpsychologie (natürlich „i.w.S.“). Aber dann müßte ich (die in der Zwischenüberschrift angekündigte „Aktualität“ aufgebend) bedeutungsvolle Beiträge derer, die sich in Deutschland als Nachfolger FREUDs, ADLERS und JUNGs verstehen, verleugnen, mit denen - unter Federführung der „Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV)“ - eine weitreichende Neudefinition der Begriffe „Psychoanalyse“ und „Tiefenpsychologie“ auf den Weg gebracht wurde:

Nachvollziehbar waren noch die Bemühungen um eine Überwindung der aus den Zerwürfnissen zwischen FREUD einerseits und seinen Schülern ADLER und JUNG andererseits entstandenen Spaltungen, vor allem in Verbindung mit der Forderung

⁴ DER GROSSE BROCKHAUS, kompaktausgabe, Bd. 22 (1983), 48, Stichwort „Tiefenpsychologie“: „i.w.S. Sammelbezeichnung für diejenigen psycholog. Richtungen, nach deren Auffassung im Unbewußten der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt (v.a. Psychoanalyse und die von ihr ausgehenden Richtungen); i.e.S. die aus der psychoanalyt. Schule von S. FREUD hervorgegangenen, z.T. in krit. Ggs. zu ihr stehenden psycholog. Theorien, die in wesentl. Maß auf die Deutung und Behandlung von psych. Konflikten, Störungen und Erkrankungen sowie auf die Charakteranalyse und Persönlichkeitsforschung gerichtet sind. Hauptrichtungen sind die → Individualpsychologie (A. ADLER), die komplexe oder analyt. Psychologie von C. G. → JUNG, die → Neo-Psychoanalyse ...“, vgl. aber auch z.B. HEHLMANN (1965): Wörterbuch der Psychologie.

nach einer grundsätzlichen Öffnung der aus FREUDs „Psychoanalyse“ hervorgegangenen Richtungen für tiefenpsychologische Beiträge anderer psychologischer Schulen (vgl. ENKE u. WALTER 1976). Nachzuvollziehen, wie sich diese Richtungen dann in der Erwartung eines „Psychotherapeutengesetzes“ in Deutschland - unter der erwähnten Federführung der „KBV“ - tatsächlich „geeignet“ haben, ist jedoch nicht mehr so ohne weiteres möglich. Daß jetzt Freudianer, Adlerianer und Jungianer - gemäß Psychotherapie-Richtlinien der KBV - gemeinsam unter „psychoanalytisch begründete Verfahren“ fallen, mögen Vertreter dieser Richtungen mit Recht als Fortschritt ansehen. Doch nun gibt es erstaunlicherweise 2 (ausgeschrieben: zwei!) „psychoanalytisch begründete Verfahren“: 1. „tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie“; 2. „analytische Psychotherapie“⁵. Daran ist zunächst einmal die Festlegung auffällig, daß „tiefenpsychologisch“ *nur* „psychoanalytisch begründet“ bedeuten kann. Erstaunlich kann einem aber auch vor allem die (wahrhaft trennende) Unterscheidung erscheinen, wonach das erste Verfahren sich durch „konfliktzentriertes Vorgehen und durch Einschränkung regressiver Prozesse“ auszeichnen soll, das zweite, indem es „das therapeutische Geschehen ... unter Nutzung regressiver Prozesse in Gang setzen und fördern“ soll. Auf die kaum übersehbaren Folgen dieser Neudefinitionen, zumal im Rahmen des mittlerweile geltenden "Psychotherapeutengesetzes", kann hier nicht ausführlich eingegangen werden.⁶

Was würden wohl FREUD, ADLER und JUNG dazu sagen? Darüber will ich, hier jedenfalls, nicht spekulieren⁷; ich glaube jedoch, daß dieser hochaktuelle (und deshalb vielleicht den Beteiligten oder Betroffenen noch reflexiv zur Verfügung stehende) Vorgang treffend beschrieben wird von einer (nunmehr natürlich nur noch im „allerweitesten“ Sinne) „tiefenpsychologischen“ Fußnote DUNCKERS über „Rationalisierung“ (in diesem Heft, 40, Fußn. 13),

„die schließlich auf eine grobe Verletzung der Grenzen intellektueller Redlichkeit hinausläuft. Intellektuelle Unredlichkeit, diese delikate Mischung aus ungewollter und gewollter Blindheit - in ihren drei Hauptformen: passende Etikettierung, passende Betonung und pas-

⁵ Dieser Begriff kann in diesem Kontext keinesfalls aus C. G. JUNGS „Analytischer Psychologie“ abgeleitet worden sein.

⁶ Eine der denkwürdigen Folgen im Rahmen der Übergangsregelungen gemäß „Psychotherapeuten-gesetz“ (das seit 1999 in Kraft ist) besteht darin, daß Psychologen, die nicht als Verhaltenstherapeuten“ sozialrechtlich (=Krankenkassen-Zulassung) anerkannt werden wollten, weil sie an dieser Richtung ferner als der Psychoanalyse stehenden psychotherapeutischen Ausbildungen teilgenommen hatten, durch den Nachweis des Erwerbs „psychoanalytischer“ Theoriekenntnisse (der m.E. für jede Therapie-richtung selbstverständlich sein sollte) als „tiefenpsychologisch fundierte Psychologische Psychotherapeuten“ anerkannt wurden; sie sind nun gezwungen, ihre Psychotherapie-Anträge in „psychoanalytischer“ Terminologie abzufassen, weil die Gutachter und Obergutachter höchstens in Ausnahmefällen z.B. mit „tiefenpsychologischer“ Terminologie der Gestalt- und Feldtheorie vertraut sind. Auf jeden Fall aber müssen sie sorgfältig dem Eindruck vorbeugen, sie wollten womöglich „das therapeutische Geschehen ... unter Nutzung regressiver Prozesse in Gang setzen und fördern“ (KBV-Richtlinien v. 11. Dez. 1998, B, I, 1.1.2) oder ihre Patienten bedürften einer so gearteten Hilfe.

⁷ Es wäre wohl schon erhellend genug zu zitieren, was sie geschrieben haben. Jedenfalls ist es nicht verwunderlich, daß sich nicht nur mein „Brockhaus“ dieser rasanten Entwicklung nicht gewachsen zeigt, sondern daß sich auch meine diversen Psychologischen Wörterbücher, Lexika und Handbücher als davon überfordert erweisen.

sende Abtrennung von Tatsachen -, hat, wie ich annehme, mehr Schaden angerichtet als alle anderen Untugenden zusammen.“

Unter dieser Voraussetzung wäre es natürlich illusionär zu hoffen, daß sich, wenn schon nicht bei der „mainstream“-Psychologie und ihrer „Verhaltenstherapie“, wenigstens bei der schon länger im medizinischen Versorgungssystem als Psychotherapierichtung verankerten „Tiefenpsychologie“ derzeit ein „Renaissance“-fähiger Anknüpfungspunkt für DUNCKERS Aufklärung der Wechselwirkung bewußter und unbewußter Sachverhalte, z. B. im menschlichen Streben und *ethischen* Bewerten, fände. Trotzdem soll am Beispiel seiner Untersuchung "Ethische Relativität?" (in diesem Heft) skizziert werden, was DUNCKERS Vorgehen bei der Erforschung von Unbewußtem auszeichnet. Die eben zitierte Fußnote 13 gehört zu folgendem Absatz in dieser Arbeit (in diesem Heft, 40):

„Unsere These, daß ethische Bewertung auf Bedeutungen basiert, scheint sich nicht mit dem Prozeß des 'Rationalisierens' zu vertragen. Auffällig ist der Sachverhalt, daß eine Gesinnung sogar, wenn sie ganz definitiv nicht von der 'Bedeutung' ihres Gegenstands verursacht sein kann, sich dennoch diesen Anschein zu geben sucht. Je weniger ursächlich die in Frage stehende Bedeutung ist, desto mehr tendieren wir dazu, von Rationalisierung zu sprechen. Jetzt, wo eine bestimmte Bedeutung einem Gegenstand 'aufgepfropft' worden ist, um jemandes Haltung eine ethische Rechtfertigung zu verleihen - man denke zum Beispiel an die Bedeutung eines Schwarzen als die eines Tieres oder eines minderwertigen Wesens, das von Gott dazu bestimmt ist, der weißen Rasse zu dienen -, scheint die Beziehung zwischen ethischem Wert und Bedeutung andersherum zu sein. Könnte es jedoch irgendeine größere Evidenz dafür geben, daß ethische Bewertungen an Bedeutungen festgemacht sind, als die von der Tatsache angebotene, daß passende Bedeutungen so unverzichtbar sind, daß sie sogar *erfunden* sein können? Wenn Rationalisierungen natürlich nichts als Versuche wären, andere glauben zu machen, was man selber nicht glaubt, sondern von dem man möchte, daß andere es glauben, um damit die Aufmerksamkeit vom wirklichen Motiv abzulenken - wenn dies die Regel wäre, wäre unser Argument nicht wasserdicht. Aber alles in allem stellt menschliche Argumentation immer wieder hinreichend plastisch unter Beweis, daß sie mit einem brauchbaren Gesichtspunkt aufwarten kann, der vor der Verlegenheit einer Verwicklung in Täuschungsmanöver bewahrt. Daher findet sich der wahre Grund, weshalb 'hypocrisy is the tribute vice pays to virtue' (LAROCHEFOUCAULD), in den invariablen Beziehungen zwischen ethischen Werten und Bedeutungen.¹³“

Zum Kontext und zur Erläuterung dieses Absatzes: (1) DUNCKERS Belege dafür, daß „ethische Bewertung auf Bedeutungen basiert“, widerlegen die im Rahmen des „ethischen Relativismus“ vertretene Auffassung, wonach ethische Bewertung und damit alle Moralvorstellungen gänzlich dem Diktat gerade zufällig herrschender Auffassungen, der Vermittlung durch Vorbilder (psychoanalytisch z. B.: Identifikation mit dem Vater; vgl. DUNCKERS Anmerkung 25) und gezielter Erziehungsmaßnahmen unterworfen sind. Mittels streng phänomenologischen Vorgehens gelingt es ihm zu zeigen, daß dies schlicht den Tatsachen nicht gerecht wird (vgl. z. B. in diesem Heft, 51). (2) Anhand verschiedener Beispiele wird deutlich, wie dieser Irrtum entstehen kann, z. B. indem „Bedeutung“ und „Bewertung“ auch dann noch gleichgesetzt werden, wenn die Bedeutung eines Sachverhalts sich längst gewandelt hat; am Beispiel „Zins“: Was früher einmal moralisch verwerflich war, weil es sich eindeutig um Ausbeutung ohnehin notleidender Menschen handelte, ist es heute im Zeichen des Kapitalismus schlicht deswegen nicht mehr, weil geliehenes Geld als Mittel zum Geldverdienen gilt. Gewandelt hat sich demnach nicht die ethische Bewertung, daß Ausbeutung verwerflich ist, sondern lediglich die auf der neuen

Bedeutung von „Zins“ beruhende konkrete „Moral“. (3) Auf der Grundlage dieser logisch unausweichlichen Differenzierung erst kann einem überhaupt auffallen, daß viele Sachverhalte eine Invarianz der Beziehung zwischen Bedeutung und ethischer Bewertung aufweisen und damit nahelegen, daß die menschliche Unterscheidung zwischen „gut“ und „böse“ keineswegs beliebigem Wandel unterworfen ist. (4) An dieser Stelle kann eingewandt werden, daß einem kritischen Beobachter doch nicht die Fälle verborgen bleiben können, in denen es offenkundig genau umgekehrt ist, wo also über die „ethische Bewertung“ - z. B. des Umgangs mit Menschen einer bestimmten Rasse, als handele es sich bei ihnen um Tiere - durch die Tat schon entschieden war, bevor ihr die dazu passende „Bedeutung“ aufgepfropft wurde. Speziell um diesen Einwand geht es in dem zitierten Absatz. (5) Wozu sollte sich aber jemand in einem solchen Falle überhaupt noch die Mühe machen, (nachträglich) nach einer, z. B. seine „Sklavhalter-Moral“ mehr oder weniger überzeugend begründenden „Bedeutung“ zu suchen, wenn er dieser „ihn ethisch rechtfertigenden Voraussetzung“ nicht bedürfte? Hier könnte man jedoch immer noch einwenden, damit bediene er lediglich rein äußerlich eine zufällig entstandene Konvention (vergleichbar dem Umgang mit bestimmten amtlichen Verordnungen, die zwar niemand versteht oder einsieht, denen man aber mit bestimmten „feststehenden Erklärungen“ Rechnung tragen muß, um keinen Ärger zu bekommen⁸). Wenn es so wäre, stellt DUNCKER fest, wenn es sich also auch in unserem Zusammenhang um eine bewußte, kühl berechnende Lüge handelte, wäre dies keinesfalls eine Bestätigung dafür, daß es in der Regel ein menschliches Bedürfnis ist, „das Gute“ zu tun, d. h. als „wahr“ erlebten Bedeutungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. (6) Tatsächlich aber kann man feststellen, daß der Vorgang der Verfälschung von Bedeutungen weitgehend unbewußt vonstatten gehen kann. An dieser Stelle bedient sich DUNCKER zur Beschreibung des Sachverhalts des Begriffs der „Rationalisierung“, wie er von FREUD und seinen Schülern verwendet wurde, um den „unbewußten Abwehrmechanismus“ der Manipulation von Bedeutungszusammenhängen zu bezeichnen. Er kann das bedenkenlos tun, weil in diesem Punkt gestalttheoretisch-phänomenologische Untersuchungen die psychoanalytische Auffassung klar bestätigen. Im behandelten Zusammenhang ergibt sich daraus eine Bestätigung dafür, daß ethische Bewertung auf Bedeutungen basiert, und für invariable Beziehungen zwischen beiden.

Ganz falsch wäre jetzt der Eindruck, bei DUNCKER gehe es nur im Zusammenhang mit „Rationalisierung“ um Unbewußtes. Soweit es nämlich um „Gestalt“-Prozesse geht und das ist bei der Entstehung von „Bedeutung“ der Fall - geht es immer um eine Wechselwirkung zwischen bewußten und unbewußten Prozessen, wie DUNCKER deutlich werden läßt (in diesem Heft, 40/41):

⁸ Für die Anerkennung als „Psychologische Psychotherapeuten“ hatten in den vergangenen Jahren manche z.B. Bescheinigungen über abgeleitete Therapiestunden eingereicht, in denen die Formulierung Verwendung fand „...hat mindestens 1000 Stunden abgeleistet“. Solche Bescheinigungen wurden von „Sachbearbeitern“ zurückgewiesen mit der Forderung, es müsse eine eindeutige Stundenzahl bescheinigt werden. Das geschah dann, obwohl kein ehemaliger Arbeitgeber (nach 20, 30 Jahren) mehr in der Lage war, eine exakte Stundenzahl auszurechnen. „Auf deutsch gesagt“: Es wurde amtlich eine (eindeutige) Lüge gefordert.

„Eine Bedeutung ist eine *Teil-Qualität*, d. h. eine Eigenschaft, die ein Gegenstand aus seinem Teil-Sein in einem bestimmten Kontext erhält. (Deshalb gibt es auch Bedeutungen unter den Daten des ethischen Relativismus. 'Kind', 'Elternteil' sind unzweifelhaft Bedeutungen oder Teil-Qualitäten, abgeleitet aus dem Kontext biologischer Abkunft. Sie sind lediglich von vergleichsweise abstrakter und trivialer Art.) Aus der Tatsache, daß Bedeutungen Teil-Qualitäten sind, ergibt sich ganz klar, daß sie nicht unauflöslich an ihr Material gebunden sind. Wenn das Ganze sich ändert, müssen sich die Teil-Qualitäten entsprechend mitverändern. Sie können das Zeitliche segnen oder sich von einem zu einem anderen Gegenstand begeben (vgl. die Verschiebung der sozialen Bedeutung von 'Autorität'). Zu glauben, daß ein bestimmter Gegenstand immer dieselbe Art von Sache bedeuten muß, wäre in der Tat ein bemerkenswerter Fall dessen, was Prof. KÖHLER die 'Konstanzannahme' nennt.- Eine Bedeutung ist ein Konstituens der 'Situation', sogar da, wo sie, wie im Falle emotionaler Bedeutungen, im Subjekt wurzelt. Daher schließt phänomenale Objektivität kausale Subjektivität nicht aus. In einem erweiterten Sinne des Wortes sind alle Bedeutungen 'subjektiv', hängen sie davon ab, wie die Situation aktuell *gesehen* oder *gefühlt* wird, ob nun lediglich vom Täter oder auch von seinen (menschlichen) Objekten. Daraus folgen keineswegs übereinstimmende 'Motive'.“

Dieses Zitat steht hier nicht mehr primär, um DUNCKERs Aussagen zur Frage „Ethische Relativität?“ weiter zu erläutern, sondern um zu veranschaulichen, wie er als Gestalttheoretiker den Sachverhalt „Unbewußtes“ theoretisch versteht und praktisch zugänglich macht. „Teilqualität“ sein heißt: sich entsprechend mitzuverändern, wenn „das Ganze sich ändert“ (s. Zitat). Man denke an eine Feststellung von der Art: „Als ich meinen Freund in dieser Podiumsdiskussion erlebte, habe ich ihn kaum wiedererkannt; doch als ich ihm das sagte, war er höchst verwundert.“ Wenn es zum Wesen eines Menschen gehört, grundsätzlich „Teil“ zu sein, ist es keineswegs verwunderlich, wenn er in einer Situation, in der man ihn noch nicht erlebt hatte, „plötzlich“ andere Eigenschaften an den Tag legt, als die, die man kannte. Der Freund könnte auch antworten: „Du kennst mich eben noch lange nicht“, und damit zum Ausdruck bringen, daß ihm durchaus bewußt ist, welche (z. B. hemmungslos „selbstbehauptende“) Seite (bzw. „Saite“) seines Charakters die Podiumsdiskussion zum Klingen brachte. Wenn es aber seine erste *Teilhabe* an einer *Situation* dieser Art war, wäre es gar nicht erstaunlich, wenn er seine *Veränderung* nicht bemerkt hätte, allerdings beim Nachdenken über die Bemerkung des Freundes, der Zuhörer war, plötzlich selber zu staunen begänne. Im letzteren Falle wäre ihm etwas *bewußt* geworden (was definitionsgemäß zuvor *unbewußt* war). So „alltäglich“ kann der Zusammenhang zwischen Bewußtem und Unbewußtem sein. Der Zusammenhang kann auch viel komplexer (auch kompliziert) sein. Das ändert aber nichts daran, daß der Zugang zum Unbewußten allein über das prinzipiell Bewußtseinsfähige, die *phänomenale Welt* des einen oder eines anderen (z. B. eines Beobachters), den der eine in *seiner Welt* - bewußt - eintreten läßt, erfolgt.

Der psychologische Forscher DUNCKER geht konsequent diesen *phänomenologischen Weg*. Er taucht mit seiner Frage „ethische Relativität?“ gewissermaßen ein in das *Kraftfeld* dieser Fragestellung und schaut sich um; er schaut sich selber, sein Interesse, seine bisherigen Meinungen, Vermutungen, Erfahrungen immer wieder neu an, während er die vorhandene Literatur zur Kenntnis nimmt, versucht, nichts auszulassen, nichts von allen Tatsachen, die ihm begegnen, „passend“ zu etikettieren, „passend“ zu betonen, „passend“ abzutrennen (s. o.), alle „Oberflächen“, alle „Bewußtheiten“, eigene wie die anderer vorbehaltlos für die Betrachtung zuzulas-

sen. Nur so kann früher oder später das Ganze (der Fragestellung) *dreidimensional durchsichtig* werden; und das heißt: Im Bewußten zeigt sich das (bisher) Unbewußte: die Figur-Grund-Beziehungen, das Bezugssystem, der Zusammenhang, die Ordnung, das Werden (METZGER 1963). Das ist DUNCKERs *gestalttheoretische* Tiefenpsychologie: Er taucht nicht unter die Oberfläche der Psyche „ohne Wiederkehr“ ab in ein wissenschaftlicher Rationalität nicht mehr zugängliches „System Unbewußtes“, sondern verliert grundsätzlich beim „Blick nach unten (oder innen)“ den Zusammenhang mit der phänomenalen Oberfläche nicht aus den Augen (siehe DUNCKERs Fußn. 52 in *Gestalt Theory* 24, No. 2, 2002, 105). So ist auch „Rationalisierung“ kein unbewußter Vorgang *sui generis*, der sich in einem vom Bewußtsein abgetrennten Bereich abspielt, sondern ein Teil des das *reguläre* menschliche Bewußtsein konstituierenden Prozesses der Gestaltbildung.⁹

Nicht weniger klar als die Arbeit über „Ethische Relativität?“ (die hier schlicht deshalb bevorzugt wurde, weil sie sich im selben Heft befindet wie dieser Text) veranschaulichen andere Arbeiten DUNCKERs den überragenden Nutzen seiner *gestalttheoretischen* Forschungsmethodik. Ob er über „Psychologie des produktiven Denkens“ (1935), über „Erscheinungslehre und Erkenntnistheorie vom Bewußtsein“ (Nachlaß, 1992 in dieser Zeitschrift) oder „Über Lust, Emotion und Streben“ (Nachlaß, 2002 in dieser Zeitschrift) forscht, immer gewinnen primär unbewußte Vorgänge unmittelbare (und phänomenologisch unbezweifelbare) Evidenz: beim Denken z. B. „Resonanz“ und „funktionale Gebundenheit“ (Kap. VI und VII), beim Erkennen z. B. „unbewußte Teilhabe“; und in seiner vermutlich letzten Arbeit, der „Über Lust, Emotion und Streben“ gelingt es ihm nicht nur, neben anderen berühmten *Hedonisten*, auch den *Hedonisten* FREUD zu widerlegen, sondern zugleich eine ganze Reihe (normalerweise) unbewußter Sachverhalte menschlichen Strebens offenkundig werden zu lassen, die FREUD entgangen sind (allerdings schon ansatzweise von Bedeutung dafür gewesen sein mögen, daß ADLER und JUNG sich von ihm trennten). Hier soll nur ein Zitat aus dieser Arbeit ihren Kern repräsentieren; es handelt sich um eine knappe Schilderung des „Grund“-Unterschieds zwischen durch *bewußtes* Streben erzielter Lust und der „Gesinnungsfreude“, die es nicht gäbe, wenn die Reduktion menschlichen Strebens auf hedonische Strebungen (das Streben nach Lust) den Tatsachen gerecht würde (*Gestalt Theory* 24, No. 2, 2002, 111/112; im engl. Original von 1941, 427/428):

„Das Begehren und seine Ursache sind [in diesem Fall] aus einem Stück. Wir sind an einige aufschlußreiche Symptome dieser postulierten Einheit herangekommen: Wir können nicht absichtlich versuchen, U (die Gesinnung) hervorzurufen, um die angenehme Erfahrung

⁹ RAGSDALE (in diesem Heft, 53) formuliert einleitend, bevor er, an DUNCKERs „Ethische Relativität?“ anknüpfend und sich auf ihn berufend, aufdeckt, daß „ethischer Absolutismus“ und „ethischer Relativismus“ auf ein- und demselben Denkfehler beruhen: „neither DUNCKER nor other Gestalt psychologists had much to say about the unconscious“, ergänzt jedoch sogleich, „that Gestalt psychology’s formulations provide a means to conceptualize and explore this likely relationship“ (zwischen unbewußten Prozessen und Werterleben). Das klingt widersprüchlich, bringt aber völlig korrekt zum Ausdruck, daß sich DUNCKER wie seine Lehrer gegen eines ganz sicher verwahren würden: gegen die Rede von „dem Unbewußten“ als eigenständiger und (womöglich) kontext- oder bedeutungsunabhängiger Instanz innerhalb des „Psychischen“. Darin würde er eine der Fallen sehen, in die viele Tiefenpsychologen getappt sind - und dabei eben genau so einen kategorialen Zuordnungsfehler begangen haben, wie ihn RAGSDALE unter Berufung auf DUNCKER aufdeckt.

zu ernten. Wir können unsere Aufmerksamkeit nicht, um das Erlebnis zu genießen, auf die Steigerung des Gegenstands unserer Liebe richten, so wenig, wie wir, in ebenso abgelöster Weise, das Erlebnis „beobachten“ können - ohne U [die Ursache = die Gesinnung] zu zerstören oder zumindest zu schwächen, und dazu alles übrige, das Begehren ebenso wie den Genuß. (Nur wenn „Liebe“ nicht mehr ist als ein Mittel, um sexuellen Lohn zu gewinnen, nur dann können wir uns einlassen auf ein Streben nach Genuß. Aber dann handelt es sich um einen Fall von sensorischem Vergnügen, der zu Typ 1 gehört, nicht zu Typ 3.)

Noch einmal: Ganz gleich, welche Begriffe wir wählen, hier besteht ein Unterschied, der invariant gegenüber Worten ist. Man kann einen Unterschied nicht töten. Jemand mag als einen Einwand dagegen den sehnsüchtigen Ausruf ansehen: „Oh, wenn es da nur etwas gäbe, dem ich mich hingeben könnte, etwas zum Liebhaben und für das es sich zu leben lohnt!“ Auf den ersten Blick mag eine Person, die dies sagt, unserem Feinschmecker ähneln [der bewußt seinen Appetit „pflegen“ kann, um zum begehrten Genuß zu kommen, wie dies auch im Bereich der Sexualität möglich ist]: Wie dieser sich nach Appetit sehnt, so sehnt sich jene nach einer Gesinnung. Während sie die Gesinnung erlebt, hat sie es auf deren Gegenstand [den mit Genuß verbundenen „Sieg der guten Sache“] abgesehen, wenn sie aber von der Gesinnung verlassen ist, hat sie es auf eine Gesinnung abgesehen, auf U [= Ursache des Begehrens]. Dies ist zweifellos ein sehr wichtiger Zug der menschlichen Natur, der zeigt, daß eine Gesinnung keine bloße Reaktion ist, sondern die Erfüllung eines Bedürfnisses. Er setzt jedoch keineswegs voraus, daß so eine Person nach der Annehmlichkeit eines Erlebens strebt, noch nicht einmal, daß sie primär nach einem Erlebnis strebt. Sie strebt schlicht nach einer gewissen gegenständlichen Situation, allerdings einer, die das Selbst einschließt [dem Sieg der „guten Sache“]....“

So erfreulich diese Widerlegung des hedonistischen Menschenbildes FREUDs auch ist, im Hinblick auf das, was dieser „Rationalisierung“ nennt, hat er sich auch nach DUNCKERs Auffassung (s. o.) keineswegs geirrt.

Starb DUNCKER an „endogener Depression“?

„Man kann einen Unterschied nicht töten“ , z. B., wie DUNCKER gezeigt und damit alle hartgesottenen Hedonisten widerlegt hat, den Unterschied zwischen gezielt herbeigeführter Lust (z. B. dem - keineswegs verwerflichen - Vergnügen des Feinschmeckers) und einer Gesinnungsfreude (deren Gegenstand, z. B. der Sieg der „guten Sache“, sich von niemandem willkürlich in Szene setzen läßt; DUNCKER 1941, deutsch: 2002). Ebensowenig - und das ist durchaus nicht minder tröstlich - wird man den Unterschied zwischen dem Niveau zahlreicher heute tonangebenden Vertreter der Wissenschaft Psychologie in Deutschland (ob Feinschmecker oder nicht, ist dabei gänzlich irrelevant) und dem Niveau DUNCKERs als psychologischem Forscher töten können. Dieser Unterschied, der etwas mit Gesinnung zu tun hat, wird gleichermaßen seinen 100. Geburtstag wie seinen 100. Todestag überleben.

Die Umstände seiner letzten Lebensjahre und seines Selbstmords werfen die Frage nach einem weiteren Unterschied auf: War er, DUNCKER, es „höchst“persönlich - derselbe, der in seinem überragenden psychologischen Werk spricht -, der sich mit 37 Jahren schon umbrachte, oder brachte ihn eine „endogene“ Depression, eine

zwar - definitionsgemäß - von „innen“ kommende, gleichwohl „persönlichkeitsfremde“ und daher „uneinfühlbare“ seelische Krankheit, um? Folgt man dem Psychiater Ludwig BINSWANGER, zu dem sich DUNCKER durch Vermittlung einer älteren Kollegin aus der Berliner Zeit - der Ärztin (vgl. METZGER 1976, 673) Helene FRANK - Anfang August 1937 zur Behandlung nach Kreuzlingen in der Schweiz begab (KCW, 167), war letzteres der Fall. Ich kenne allerdings keine Hinweise darauf, was er sich gedacht hat, als er später von DUNCKERS Selbstmord erfuhr, sondern weiß nur, wie er DUNCKER im Sommer 1937 diagnostizierte.

Als ich von dieser Diagnose - „akute endogene Depression“ - erstmals durch KCW (in diesem Heft, 99) erfuhr, hatte ich nach der Übersetzung von DUNCKERS „Über Lust, Emotion und Streben“ (erschieden in *Gestalt Theory* 24, No. 2, 2002, 75-116) gerade die Übersetzung von „Ethische Relativität?“ (in diesem Heft, 33-52) fertiggestellt; beide Arbeiten (wie möglicherweise auch eine dritte bedeutende Arbeit, s. *Gestalt Theory* 14, No. 1, 1992, 4-42) hat DUNCKER genau in den zweieinhalb Jahren zwischen psychiatrischer Behandlung in der Schweiz und seiner Selbsttötung verfaßt. Einigermaßen ungläubig nahm ich mir vor, diese Diagnose nicht einfach hinzunehmen, sondern ihre Stichhaltigkeit einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Der mir inzwischen vorliegende Briefwechsel zwischen Max WERTHEIMER und Ludwig BINSWANGER scheint meine Zweifel an der Stichhaltigkeit dieser Diagnose zu bestätigen¹⁰.

Der Brief Max WERTHEIMERS, mit dem er BINSWANGER ersucht, ihm Auskunft über das Ergehen DUNCKERS zu geben, gibt im Grunde schon die Antwort auf die Frage, ob dessen depressive Zustände uneinfühlbar sind und eine in diesem Sinne „endogene“ Ursache¹¹ nahelegen oder nicht. WERTHEIMER schreibt (am 1. Sept. 1937):¹²

„Obzwar ich nichts Näheres von seiner Erkrankung weiß, möchte ich glauben - nach allem, wie ich ihn seit Jahren kenne und schätze und was ich von seinem Schicksal der letzten Jahre weiß -, daß es begreiflich ist, daß er in große innere Schwierigkeiten kam und daß sie bei ihm besonders hart wirken; und möchte aber glauben, daß er, nun bei einem so weisen und gütigen Menschen, bald wieder ins Rechte mit sich kommt.

Er war immer ein gerader, aufrechter, oft strahlender Mensch; sehr begabt, ein Mensch von Tiefe; liebenswert - alle hatten ihn gerne. Dabei aber ein Mensch, ders mit sich nicht leicht nahm, ders mit sich nicht leicht hatte, manchmal etwas von 'preußischer Straffheit' anstatt sich frei geben zu können, eine Neigung zu überstraffer Haltung (in sich). Dann kamen Schicksalsentwicklungen, bei denen er sich prachtvoll benahm, die aber bei seiner Art, Dinge nicht leicht zu nehmen, und bei seinem Gefühl steter voller Verantwortlichkeit große und schwere Beanspruchungen darstellten. Da war das Schicksal mit seiner Frau [¹³]; die

¹⁰ Michael WERTHEIMER danke ich sehr herzlich dafür, daß er mir wichtige Dokumente, vor allem Briefe aus dem „Max-WERTHEIMER-Archiv“, die dem von ihm mitverfaßten biographischen Aufsatz über Karl DUNCKER (in diesem Heft) zugrunde lagen, zur eigenen Auswertung zugänglich gemacht hat.

¹¹ Verstanden im, seit er Verwendung findet, umstrittenen Sinne der Unterscheidung zwischen „endogenen“ und „exogenen“ Psychosen.

¹² WERTHEIMER hatte sich zu dieser Zeit noch nicht mit der Benutzung einer amerikanischen Schreibmaschine „versöhnt“; ich zitiere ihn, wie er vermutlich heute mit einer deutschen Schreibmaschine getippt (und interpunktiert) hätte.

¹³ Gerda NAEF, die sich (meinen zeitlichen Interpolationen zufolge) 1932 von ihm trennte. Lediglich WERTHEIMERS Bemerkung entnehme ich, daß sie ihm viel bedeutet haben muß. Nach Kenntnisnahme

Entwicklung der Dinge in Deutschland; der unglückliche Aufenthalt in England (wie sehr hatte ich mir gewünscht, daß er nach Amerika käme, wo seine Freunde Köhler und ich sind und wo's, soweit ich sehn kann, auch sonst soviel besser für ihn wäre); und schließlich, in seiner Arbeit, war er immer mehr auf ganz große Probleme konzentriert - mit schönen Leistungen - aber ich hatte den Eindruck: mit etwas Ungeduld bezügl. voller Klärung der Probleme, mit höchsten Ansprüchen an sich (berechtigt, aber nicht ruhig geduldig) und als es, da die Probleme voller Widerhaken sind - objektiv so -, nicht immer rasch glückte, kam er in allerlei Hemmungen, setzte Energie und Willen an, wo es früher leicht strömte, kam schließlich wohl so ins Gefühl, nicht arbeiten zu können.

Das einsame Ringen - er war in der letzten Zeit in England, glaube ich, in Wirklichkeit immer mehr isoliert, durch das nicht Zusammenstimmen dessen, was er wollte, mit der Umgebung - ist wohl tragisch gewesen. Aber ich habe das Gefühl - wie schon bei früheren Schwierigkeiten, die er hatte -, daß er aus der Verwirrung bald gut rasch herauskommen kann und vielleicht das Wesentlichste dabei ist, daß er - aktuell - ein gutes menschliches Zusammensein hat. (Und ich bin überzeugt, daß das Zusammensein mit Ihnen im Moment ein Segen für ihn ist.)

Das schreibe ich natürlich alles, ohne vom momentanen Zustand irgend Näheres zu wissen. Ich hoffe, daß es nicht schlimmer liegt. Ich bitte Sie um eine Nachricht, wie es liegt.“

Der Psychiater BINSWANGER antwortet u. a. so (DUNCKER hatte B. autorisiert, W. Auskunft zu geben):

„Was Sie mir über unseren Freund Duncker schreiben, hat mich alles sehr interessiert und stimmt sicherlich. Psychiatrisch ist bei ihm zu unterscheiden zwischen seiner auf dem Wege der Heilung befindlichen akuten endogenen Depression und seiner allgemein sensiblen, in verschiedener Hinsicht etwas gehemmten und unausgeglichene seelischen Konstitution. Dazu kommen alle die äusseren Schwierigkeiten aus der Vergangenheit und der Gegenwart. Ich freue mich aber Ihnen sagen zu können, dass ich grosse Hoffnung habe, dass unser Freund, wenn er erst seine Depression ganz los sein wird - woran ich wie gesagt nicht zweifle - sowohl die äusseren wie die inneren Schwierigkeiten meistern wird. ... Wenn er einmal wirklich gesund ist, wird ihm ein kurzer Aufenthalt in England nicht mehr viel anhaben können. ... Ich hoffe sehr, dass Dr. D. im Laufe des Oktober entlassen werden kann. Ich habe ihn persönlich, wie Sie sich denken können, sehr gern und wir sind auch ausserärztlich öfters zusammen. Mit rein wissenschaftlichen Gesprächen muss man noch etwas zurückhaltend ihm gegenüber sein, da er dann noch leicht Minderwertigkeitskomplexe bekommt. Dabei hat er eine hervorragende Nähe zu allen philosophischen Problemen und eine echt philosophische Ader. Er ist gern hier und jedermann hat ihn gern“ (aus Brief v. 27. Sept. 1937).

Stil und Inhalt dieser BINSWANGERSchen Äußerung sind m.E. in mancherlei Hinsicht fragwürdig. Ich will meine kritische Bewertung aber auf zwei Stellen konzentrieren:

1. Wo BINSWANGER sich (am Ende des Zitats) in seiner Beurteilung DUNCKERS allzu lax ADLERScher Terminologie bedient (wo er von „Minderwertigkeitskomplexen“ spricht, kann er nur „Minderwertigkeitsgefühle“ meinen), könnte sehr wohl ein „Minderwertigkeitskomplex“ B.s zum Ausdruck kommen; daß sich hier aber zumindest ein „Minderwertigkeitsgefühl“ BINSWANGERS gegenüber DUNCKER zu manifestieren scheint, legen die beiden nachfolgenden Sätze sehr nahe: Welcher sachliche Anlaß besteht im ersten dieser beiden Sätze, nach der sachlichen und zweifellos richtigen Feststellung, DUNCKER habe eine hervorragende Nähe zu allen philosophischen Problemen, noch hinzuzufügen „und

zweier mich eher „eigenartig“ anmutender Briefe von ihr an WERTHEIMER habe ich diese Angelegenheit unter dem unendlichen Thema „Wo die Liebe hinfällt ...“ abgelegt.

eine echt philosophische Ader“. Sowas sagt doch eher ein seine wacklige Überlegenheitsposition behauptender Erwachsener über ein „altkluges“ Kind; da paßt dann in der Tat nichts besser dazu, als daß „unser Freund“ gern in der psychiatrischen Anstalt des Herrn B. sei.- Da versuchten, so scheint es, sofern die etwas studentenhaft wirkende Charakterisierung DUNCKERs als eines mit einer „allgemein sensiblen, in verschiedener Hinsicht etwas gehemmten ... Konstitution“ ausgestatteten Patienten nicht ganz falsch ist, *zwei* gehemmte Leute miteinander ins Gespräch zu kommen.

2. Alles sei sehr interessant, was WERTHEIMER ihm da „über unseren Freund DUNCKER“ schreibe und „stimmt sicherlich“ (so der Anfang des Zitats). „Psychiatrisch [joviale Auslassung: jedoch!] ist bei ihm zu unterscheiden ...“, und dann klärt BINSWANGER den in seinen Augen (aber jovialerweise nicht explizit so bezeichneten) „psychiatrischen Laien“ WERTHEIMER (der das als solcher natürlich nicht wissen kann) darüber auf, was es mit der alles entscheidenden „akuten endogenen Depression“ auf sich hat: Allein von dieser eben müsse DUNCKER kuriert werden, was er, der Psychiater BINSWANGER sicher hinbekomme - und dann werde alles gut. Die Lächerlichkeit dieser Briefstelle (in Wien gibt es für solcherlei Getöne die treffende Bezeichnung „präpotent“) ist bemerkenswert, zum einen, weil nicht nur der Laie, sondern natürlich erst recht jeder Psychiater längstens über die Bedeutung der Diagnose „endogen“ rasonieren kann, zum anderen und vor allem angesichts der unübertrefflich differenzierten Beschreibung der Persönlichkeit und der Situation DUNCKERs in W.s Anfrage (v. 1. Sept. 1937).

Ich vermag für meine „a posteriori“-Kritik an BINSWANGER keine sie schon im Vorhinein stützenden Hinweise in WERTHEIMERs Schreiben an ihn zu entdecken. Obwohl zwei frühere Briefe B.s an W. (zu anderen Themen), die mir vorlagen (1932, 1933), mich nicht gerade als Belege dafür beeindruckten, daß B. besonders weise und gütig war, scheint W. Vertrauen in B. zu setzen. Was aber konnte er in der gegebenen Situation auch besseres für DUNCKER tun, als B. möglichst motivierende Vorschußlorbeeren zukommen zu lassen.

Nicht weniger als die Sichtweise WERTHEIMERs legt eine andere Beurteilung DUNCKERs die Irrelevanz der Diagnose „endogene Depression“ bei DUNCKER nahe. Kurt KOFFKA schreibt, nachdem er gerade vom Selbstmord DUNCKERs erfahren hat, in einem Brief vom 10. März 1940 an Molly HARROWER (1983, 243) u. a.:¹⁴

„There is one truly sad piece of news: I heard yesterday that Duncker has committed suicide. I knew that he had another breakdown, the Köhlers had taken him into their house, and the crisis seemed to have passed when the catastrophe happened. I was badly shaken, an unusually gifted man, whose tragedy was perhaps that he was a German, and, as such could not find the connection between reality and the ideal. Psychology has suffered a great loss, of that I am certain.“

Wenn man die Option auf Selbsttötung nicht als solche für eine unnachvollziehbare Idee *sui generis* halten zu müssen glaubt (etwa weil man Psychiater innerhalb bestimmter Traditionen ist), dann konnte einem die innere Logik der „depressiven

¹⁴ Für diesen Hinweis danke ich Gerhard STEMBERGER.

Zustände“ DUNCKERs eigentlich nicht verborgen bleiben.¹⁵ Und KOFFKA ergänzt insofern WERTHEIMERs Beurteilung aus einer Zeit, als Hoffnung noch selbstverständliche Menschenpflicht war, im Bewußtsein der Unabänderlichkeit von DUNCKERs Tod um den wohl „springendsten“ Punkt: Er war „ein Deutscher“, kein „jüdisch-stämmiger Deutscher“; ihn trennte nicht einmal dieser von wahnsinnigem (aber auch nicht zwangsläufig im klassisch-psychiatrischen Sinne „endogenem“) Denken zur Begründung für unmenschlichstes Verhalten hochgespielte Unterschied von Nazi-Deutschland. Auch als Leidensgenosse aktiver deutscher Kommunisten (obwohl Vater, Mutter, Bruder und Schwester zu diesen gehörten, vgl. METZGER, 1972, 199) verstand er sich nicht. Er war deutscher Wissenschaftler mit Leib und Seele (wie auch viele jüdischstämmige Deutsche), deutscher Kulturgeschichte, deutscher Philosophie, deutscher Psychologie nicht ohne Stolz zutiefst verbunden.¹⁶ Von dieser Warte aus war für ihn „Der Behaviorismus - die amerikanische Psychologie“ 1927 (in diesem Heft) ein mit Wohlwollen und Nachsicht in die allgemeine Kultur- und Wissenschaftsgeschichte einzuordnender Sachverhalt gewesen. Wie steht einer mit seinem Stolz und seiner Nachsicht gegenüber der „amerikanischen Psychologie“ da, nachdem ihm, worauf er stolz war und was ihn großzügig und nachsichtig stimmte, weggebrochen erscheint?

Hing DUNCKER zu sehr und zu lange an der „Kulturnation“ Deutschland und speziell sogar an der deutschen „Weltkultur“-Hauptstadt Berlin? Schon 1931 wollte er Max WERTHEIMER nicht nach Frankfurt folgen, sondern überließ diesen ehrenvollen Platz Wolfgang METZGER (vgl. 1972).¹⁷ Und ein weiteres Mal folgte er WERTHEIMER auch nicht. Das war 1934, und die Lage war für ihn wie für das ganze Berliner Institut unter der Leitung Wolfgang KÖHLERs längst brenzlich geworden. WERTHEIMER berichtet aus New Rochelle, N.Y. (im Brief an BINSWANGER v. 1. Sept. 1937):

¹⁵ Hier fällt mir DUNCKERs Satz über den Behaviorismus ein: „Es gibt überhaupt keinen Begriff, der zur behavioristischen Denkweise schiefer und exzentrischer säße als ‘innere Notwendigkeit’, ‘wesentliches Zusammengehören‘ (1927, 701, auch in diesem Heft, 81). Man ersetze „behavioristische Denkweise“ durch „psychiatrischen Diagnose ‘endogen‘“.

¹⁶ Das versteht heute fast kein Deutscher mehr, und wenn einer es zu verstehen meint, dann ist es womöglich ein (rechtsradikal) verbohrtter „Nationalist“, zu dessen Stärken nicht gerade die Vertrautheit mit deutscher Kulturgeschichte gehört. Aber im 19. Jhd. und bis zum „Dritten Reich“ war (kulturell-) nationale Gesinnung auch unter den weltweit anerkannten deutschen Geistesgrößen (ob „arischer“ oder jüdischstämmiger Herkunft) kein Makel. Dafür bringen heute Franzosen und Engländer (von US-Amerikanern ganz zu schweigen) noch mühelos Verständnis auf, und selbst, wenn es sich um Deutsche handelt, müheloser als der durchschnittliche demokratisch gesonnene Deutsche; sie können das noch, weil sie sich keiner so abgründig beschämender von ihrer Nation zu verantwortender Verbrechen bewußt sind wie der nicht gänzlich ignorante Deutsche.

¹⁷ In einem Brief v. 23. Aug. 1931 an WERTHEIMER bemerkt er dazu: „Also Metzger geht nach Frankfurt. Schön, daß es endlich geklappt hat. Das Berliner Institut verliert auf jeden Fall seinen solidesten Mitarbeiter. Dafür profitieren 4 Leute u. ein Institut erheblich. Es gibt doch noch erfreuliche Ereignisse!“ Und METZGER (1972, 200) berichtet: „KÖHLER fragte in unserer Dienstbesprechung, wer von uns Lust hätte, die Assistentenstelle in Frankfurt anzunehmen. Wenn ich ganz ehrlich sein soll, hat er die Frage sogar direkt mit dem Gesicht zu DUNCKER hin gerichtet. Aber ich habe nachher zu ihm gesagt: ‘Herr KÖHLER, wenn Sie nichts dagegen haben und wenn Herr DUNCKER nichts dagegen hat, so möchte ich gerne nach Frankfurt gehen.’ DUNCKER war sofort bereit, zurückzutreten, ihm gefiel es gut in Berlin.“

„Ich hatte mich immer bemüht, hier eine Möglichkeit für ihn zu schaffen. (Das ist im Allg. nicht leicht, wie die Verhältnisse hier liegen.) Einmal war mir eine schöne Sache dafür gelungen - vor ca. 3 Jahren - und ich hoffte, ihn sofort herzubekommen, aber da hatte er noch seine Stellung in Berlin und fühlte es wohl als moralische Pflicht, dort am Posten zu bleiben - kurz, es wurde draus nichts.“¹⁸

DUNCKER kann diese ihm von WERTHEIMER gebotene Chance (nach dessen zeitlichen Angaben) nur knapp vor der Durchsuchung des Berliner Instituts am 24. April, 1934 ausgeschlagen haben, nach der er seines Assistentenpostens enthoben wurde (vgl. KCW, 166). War es allein „moralische Pflicht“ oder war es schon auch ein Nichtlassenkönnen von der kulturellen Magie Berlins, von der ausführlicher zu reden ich mich hier fast gar nicht getraut hätte (Wer versteht das heute noch?), die dann, zu meiner eigenen Überraschung, während ich diesen Text verfaßte, ein Leitartikler der „Süddeutschen Zeitung“ traurig beschwört (Kurt KISTER am 7. August 2002):

„Die Stadt lebt nach wie vor von ihrem geliehenen Glanz und einem Mythos, den die Stiefel der braunen Horden 1933 zertrampelten. Gerade die Neuankömmlinge, sogar Leute aus der politischen Klasse, suchen in putziger Verzweiflung nach jenem Berlin der großen Jahre zwischen 1918 und der Hitlerei - oder zumindest nach dem Gefühl, das damals vielleicht Berlin ausgemacht hat. Dieses Berlin aber gibt es nicht mehr. Es liegt auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof, sein Grab ist eine Touristenattraktion. Manchmal, wenn man genug getrunken hat oder hinreichend traurig ist, vermeint man Unter den Linden doch den Geist Kurt Tucholskys, Bert Brechts und Theodor Wolffs zu spüren. In Wirklichkeit aber setzt sich dieser Hauch zusammen aus dem Aroma der Grills im Tiergarten, den Zigarren der halb bankrotten Angeber und dem Auspuffsdunst der Busse ...“.

Unzweifelhaft ist, daß DUNCKER hochempfindlich für Eindrücke aller Art war und es deshalb alles andere als unwahrscheinlich ist, daß die besondere Qualität des Berlins der „Weimarer Republik“ ihm viel bedeutete. Seine Eindrucksfähigkeit und -offenheit macht eben auch zugleich die ganz besondere Qualität seiner phänomenologischen Forschungsarbeit aus: daß da nicht nur kein Blinder von der Farbe redet

¹⁸ Ich vermute, es handelt sich um das in KCW (in diesem Heft, 98) erwähnte „Rockefeller-Stipendium“ an der „New School for Social Research“ in New York, wo Max WERTHEIMER lehrte. Dazu paßt (auch gemäß persönlichen Hinweisen Michael WERTHEIMERS zur zeitlichen Einordnung v. 28. Juni 2002) eine undatierte von Max WERTHEIMER unterschriebene zweiseitige maschinenschriftliche Beurteilung DUNCKERS; WERTHEIMER schreibt darin u.a.:

„Ich kenne Duncker seit Anfang seiner Universitätslaufbahn sehr genau. Er ist nicht nur wissenschaftlich außerordentlich begabt und tüchtig, von weitem Wissen und Kultur, sondern auch menschlich von ausgezeichneten Qualitäten.

Duncker ist Lieblingsschüler von Wolfgang Köhler und von mir. Er ist nach seinen Fähigkeiten und Leistungen aber sicherlich der beste des jungen Nachwuchses der Psychologie in Deutschland; man muß m.E. von seinen weiteren Forschungen das beste erwarten.

Ich bitte, die Angelegenheit Duncker mit Vorsicht zu behandeln: Es war nach der Lage der Dinge bis vor kurzem zweifellos, daß Duncker jetzt in Berlin zum Privatdozenten habilitiert würde. Ich halte es bei der politischen Lage in Deutschland aber für unwahrscheinlich; wie ich auch befürchten muß, daß dieser ausgezeichnete Mann seine Stellung dort verliert. Ich weiß auch nicht sicher, ob er von Berlin weg kann. Trotzdem scheint es mir notwendig, vorzusorgen, da es sich um einen ausgezeichneten Fall - den besten des Nachwuchses - handelt. (Er ist persönlich selbst politisch nicht belastet, aber nächste Verwandte.)“

Die letzte Bemerkung bezieht sich - dies, um Mißverständnissen vorzubeugen - auf „politische Belastung“ im Sinne der Nazis: METZGER (1972, 199/200) berichtet: „Der alte Herr DUNCKER hatte die Ehre gehabt, als erster Kommunist im Jahre 1933 verhaftet zu werden.“ Gemäß Hinweisen von Ortskundigen vermute ich, daß die „Hermann-Duncker-Straße“ in Berlin nach ihm benannt wurde.

(das darf man von einem Gestalttheoretiker erwarten), sondern daß er auch da, wo seine großen Lehrer sich (z. B. aus der wissenschaftspolitischen Überlegung, erst einmal überhaupt möglichst vielen klarwerden zu lassen, worum es überhaupt geht) in ihren Forschungsarbeiten thematischer oder methodischer Einschränkungen bedienen, noch ungeschützt hinschaut und bereit ist, alle Konsequenzen in Kauf zu nehmen. So jemand liefert sich auch mal in einem Maße seinen Eindrücken und / oder Einsichten aus, das übersteigt, was er erträgt. Beispiele dafür, wie sehr DUNCKER sich bedingungslos den komplexesten Problemen menschlicher Existenz stellt und von seiner Neugier¹⁹ leiten läßt, liefern seine in dieser Zeitschrift als Übersetzungen erschienenen Forschungsarbeiten zuhauf; das folgende Beispiel stammt jedoch aus einem Brief aus Swarthmore (vom 30. Sept. 1938) an WERTHEIMER im Anschluß an ein Gespräch bei einem Besuch in New Rochelle, bei dem offenkundig auch über WERTHEIMERS Aufsätze über Wahrheit, Demokratie und Ethik (vgl. WALTER, Hg. 1991) diskutiert wurde:

„Zur Frage ‚Recht und Majorität‘: ... Natürlich kann ein Majoritätsentscheid nur dann rechtens sein, wenn der Minorität kein schlimmeres Schicksal bevorsteht als der Majorität bevorstanden hätte. 99 Stück Pflaumenkuchen wiegen kein Menschenleben auf. Erst bei gleichem Schicksal und nur wenn keine ‚höhere‘ Lösung auffindbar ist, bekommt der Majoritätswille etwas von Gerechtigkeit. Sie werden sagen: flauer Fall. Zugegeben, aber häufig.^[20] Übrigens, mir scheint, man darf auf einen Staatsmann nicht einfach unbesehen die Gesetze des Privatmannes übertragen. Er ist nicht im selben Sinne ‚ethisches Subjekt‘. Nur bei idealer Kongruenz zwischen dem Staatsmann und denen, die er vertritt - nur bei völliger Identität zwischen dem, der entscheidet, und dem, der es auszubaden hat, ginge das an. Wissen Sie, was höchst aufschlußreich sein könnte? Eine vom Thema des ‚Rechts‘ geleitete Durchsicht aller Schriften und Briefe Friedrichs des Großen, in denen er sich mit dem Konflikt Staatsmann-Privatmann auseinandersetzt. Ich kenne niemanden, der diesen Zwiespalt so ständig am eigenen Leibe erfahren und so leidenschaftlich durchdacht hätte (übrigens ohne zu einer auch nur ihn selber befriedigenden Lösung zu gelangen). Könnte man nicht einen deutschlesenden New-School-Studenten daran setzen? ... (Ich habe so ein Gefühl, als käme es in politische Dingen nicht so sehr darauf an, Ideallösungen zu konstruieren, als für die vielen Fälle, in denen ein gewisses Maß von Irrationalität bereits zu den Voraussetzungen des Problems gehört, das dann noch verbleibende Rationalste aufzuzeigen.)

Zu der Frage ‚Instinkt‘ und zugleich zur Erklärung meiner Emotionalität in solchen Diskussionen sowie zur Vorbereitung künftiger Gespräche: Welche Richtungstendenzen wollen Sie an die Stelle der Instinkte setzen? Kein elektrostatisches System würde irgend Dynamisches aufweisen, wenn Coulombsche Kräfte nicht schon vor-gegeben wären. Die wieder aus dem System erklären wollen hieße sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen oder (Wertheimerischer gesprochen) die Parameter einer Kurve aus der Kurve selber ableiten wollen.- Gegeben ein Feld aus Menschen und Dingen. Ich behaupte, es hat noch nicht einmal einen Sinn zu sagen, ein solches Feld tendiere dazu, „in Ordnung zu kommen oder möglichst gut zu werden“, falls nicht irgendwelche die Unordnung allererst definierende Kräfte bereits vor-gegeben sind. Diese können, so werden Sie nun vielleicht sagen wollen, auch an anderen Feldstellen auftreten als gerade am Ich (siehe „hungriges Kind“^[21] als Teil meines Feldes). Darauf würde ich antworten: 1) irgendwo also ist so etwas wie ein Instinkt tätig (und warum

¹⁹ Wie er über sich selbst schreibt (Brief an WERTHEIMER v. 6. Jan. 1934, in welchem er über eine Vielzahl von Forschungsvorhaben berichtet): „Ich bin z.Z. schrecklich „philosophisch“ eingestellt, was im wesentlichen heißt, daß ich das Zelt meines Denkens nicht allzu abseits aufschlagen möchte. Im übrigen bin ich schrecklich neugierig!“

²⁰ Man könnte fast meinen, DUNCKER habe vor Augen gehabt, was gegenwärtig bei der Durchführung des „Psychotherapeutengesetzes“ in der BRD schief läuft.

²¹ Vgl. WERTHEIMER 1935, deutsch: 1991; in: WALTER, Hg., 53.

sollte es dann nicht auch andere geben als den Hunger!), und 2) im allgemeinen scheint es gewisser am Ich selber auftretender Kräfte zu bedürfen, damit solche an anderen Feldstellen befindliche Kräfte für dieses Feld überhaupt dynamische Bedeutung bekommen. Denn das hungrige Kind dort füttert sich nicht selber 'unter Benutzung' meines Feldes und meiner Muskeln, sondern ----“

Muß ich wirklich explizit begründen, warum ich eine so lange Briefstelle zitiere? Hier artikuliert DUNCKER gestalttheoretische Forschungsfragen, zu deren Beantwortung er zwar (vor allem in den Jahren rund um die Entstehungszeit dieses Briefes) ungeheuer Wichtiges beigetragen hat (vgl. 1939, deutsch: in diesem Heft, 33-52; 1941; deutsch in *Gestalt Theory* 24, No. 2, 2002; 1947, deutsch in *Gestalt Theory* 14, No. 1, 1992), die aber z. T. bis heute weiterer Aufklärung harren. Der bisher letzte Gestalttheoretiker, der unverblümt (und öffentlich) Antworten auf derart brisante Fragen zur ethischen Entwicklung des Menschen anmahnte wie DUNCKER, war m.E. mein Doktorvater Friedrich HOETH, der in einem Vortrag (1981) einleitend salopp formulierte:

„1. Ich schicke mich nicht gerade an, eine heilige Kuh der Gestalttheorie, nämlich den Begriff der 'Prägnanz' bzw. der 'guten Gestalt', zu schlachten (sonst wäre ich sicher nicht mehr Mitglied der Gesellschaft [für Gestalttheorie und ihre Anwendungen]), aber ich möchte mir doch gestatten, ihr etwas näher ins Auge zu blicken.- Und bei diesem Blick wird mir etwas von der Mehrdeutigkeit im ausdruckspsychologischen Sinne bewußt. (Psychoanalytisch: Ambivalenz?)

2. Ich möchte eigentlich nur Fragen stellen - anhand von verschiedenen Beispielen - und kann z. Z. kaum Antworten auf diese Fragen geben (daher hatte ich das Thema auch „Zur Diskussion des Prägnanzbegriffes“ genannt und nicht etwa „Ausführungen zum Prägnanzbegriff“).- Das ist besonders für den Referenten eine unangenehme Situation, aber der muß man sich eben stellen.“

Als dieser Vortrag, gehalten auf der 2. Wiss. Arbeitstagung der GTA in Bielefeld am 9. April 1981, in welchem der Verfasser es denn doch nicht nur bei Fragen beließ, sondern auch *eine* Antwort zu geben „versucht“, gedruckt erschien, hatte sich HOETH (am 1. Juni 1981) schon mit einem geliehenen Jagdgewehr erschossen.²²

Frappierend kann einem die Übereinstimmung der Fragestellung im Grundsätzlichen zwischen HOETH und DUNCKER vorkommen. Aber handelt es sich denn nicht um die Fragestellung der Gestalttheorie WERTHEIMERS, KÖHLERS, KOFFKAS und LEWINs und deren Schüler schlechthin? Vielleicht geht es hier allein um den Unterschied darin, in welchem Ausmaß Gestalttheoretiker ihre individuelle Existenz mit der Frage nach dem „ethisch Richtigen“ und der Chance seiner Verwirklichung verknüpfen. Daß DUNCKER auf die „ethische Evolution“ des Menschen

²² Da m.W. niemand versucht hat, ihn deswegen mit einer fragwürdigen psychiatrischen Etikettierung zu belegen, besteht in dieser Hinsicht kein Handlungsbedarf.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es ist nicht verwerflich, psychisch krank, gar psychotisch zu werden. Es ist aber verwerflich, einem Menschen (in diesem Fall DUNCKER) ein psychiatrisches Etikett anzukleben, das zugleich mit seinen Schwächen (Stolz, Verletzlichkeit und unrealistisches Festhalten an Unwiederbringlichem) seine besten menschlichen Eigenschaften (Sensibilität, intellektuelle Differenziertheit und Ideenreichtum, unnachgiebiger wissenschaftlicher Anspruch und Realismus, höchste Ansprüche an Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit) zum belanglosen Beiwerk seines Schicksals und damit auch seines frühen Todes erklärt. Ein „Mensch in seinem Widerspruch“ ist noch lange kein „endogen“ psychotischer Fall.

(trotz aller Zweifel) setzte, belegt ein Zitat aus "Ethische Relativität?" (in diesem Heft, 46):

„Obwohl man unsicher sein kann, ob 'Fluktuationen' in vielen Fällen nicht eine bessere Beschreibung wäre als 'Evolution', gibt es zumindest einen Schritt in der Menschheitsgeschichte, der den Anspruch auf das Kapitel über eine moralische Evolution oder eine moralischen Fortschritt erheben kann. Ich denke an das Voranschreiten von einer Vorstellung vom Menschen als einer Inkarnation magischer Kräfte zu einer Vorstellung vom Menschen als einer ichtzentrierten ('moralischen') Persönlichkeit. (Zumindest unter einem formalen Gesichtspunkt gibt es eine gewisse Rechtfertigung dafür, daß Moralität auf diese Entdeckung der Persönlichkeit zurückgeht.) 'Persönlichkeit' kann als eine Hauptbedeutung betrachtet werden, die in die Gestaltung vieler ethischer Begriffe eingeht.“

Noch ist aber die entscheidende „Mikrobe der menschlichen Dummheit“ (Curt GOETZ) aufzuspüren, um (wirklich!) effektiv die menschliche (und wissenschaftliche) Diskrepanz bekämpfen zu können, daß sich zwar eine Gestalttheorie entwickeln läßt, die die richtigen Probleme ins Auge faßt und eine ganze Reihe richtiger Antworten bereitzustellen vermag (zumindest in der Philosophiegeschichte darin gar nicht einzigartig, wie DUNCKER bewußt war), die aber wie alle Vorläufer darin versagt, ihre ethische Begründung für jedermann (oder zumindest für Wissenschaftler) so drängend plausibel konkretisieren zu können, daß eine Wiederkehr des sittlich *und* erkenntnistheoretisch Falschen sich von selber verbietet. Wer seine (persönliche) Existenz in diesem Sinne mit dem Erfolg der Gestalttheorie verknüpft, dem kann (bislang) schließlich nur ein „Schuß in den Kopf“ Erleichterung verschaffen.

DUNCKER wußte (wie u. a. die zitierten Abschnitte aus seinem Brief v. 30. Sept. 1938 an WERTHEIMER nahelegen) um seinen eigenen „menschlichen Irrrealismus“. Und er hatte ihn in Fallen gelockt: Er war in Berlin geblieben, als er (wie WERTHEIMER, der 1933 mit nur dem Nötigsten Deutschland verließ) „hätte wissen können“ (wie übrigens viele jüdischstämmige Deutsche, die zu lange blieben, auch „hätten wissen können“), daß „sein“ Deutschland (auf unabsehbare Zeit) verloren war; er blieb oder wollte am liebsten zurück, sogar noch 1937 (so BINSWANGER im schon zitierten Brief), als er längst (auf unabsehbare Zeit) „Heimatvertriebener“ war.

Er beschädigte sein Selbstbewußtsein und seine Zukunftsaussichten schließlich nachhaltig damit, daß er sich unter der freundlichen und zweifellos mütterlich wohlmeinendsten Mithilfe der „ärztlichen Kollegin“ aus Berliner Zeit, Helene FRANK, bei BINSWANGER psychiatrisch „etikettieren“ ließ, nachdem ihn *nachvollziehbare* Unzufriedenheit mit seinen Arbeitsbedingungen in England (vgl. WERTHEIMER, wie zitiert) zur Verzweiflung gebracht hatte.²³ So gesehen macht es geradezu doppelt Sinn, wenn er aus der Psychiatrie an WERTHEIMER einerseits berichtet, er

„finde es hier und in der Schweiz entschieden leichter, diesen noch immer etwas unheimlichen Zustand des Nichts-Rechtes-tun-Könnens zu ertragen“ und andererseits ergänzt: „Aber noch liegt es wie ein Schleier von Irrealität über allem, über der Zukunft besonders. Und die Vergangenheit ist voll von Erinnerungen, die wie Scherben sind und weh tun, wenn man sie anfaßt“ (Brief vom 20. Aug. 1937).

²³ Helene FRANK setzt (zweifellos wiederum in bester Absicht) noch eins drauf, indem sie (vgl. KCW, in diesem Heft, 99) ausdrücklich vor einer Rückkehr nach Deutschland warnt, *da dort Patienten mit psychopathologischer Symptomatik sterilisiert würden*.

Vielleicht war er nicht nur der alten kulturellen Reize Deutschlands und Berlins wegen 1934 nicht schon in die USA zu WERTHEIMER gegangen, vielleicht auch, weil sein eigenes Selbstbewußtsein am stets sehr selbstbewußt auftretenden KÖHLER²⁴ partizipierte, der sich bis 1935 bemühte, die Stellung als Institutsleiter nach seinen Vorstellungen zu halten. Als sich dann endgültig gezeigt hatte, daß das nicht zu machen war, daß seine wichtigsten Assistenten (DUNCKER, VON LAUENSTEIN, Hedwig VON RESTORFF) nicht *wiedereingestellt* würden, ging KÖHLER ins einigermaßen sorgfältig vorbereitete Exil in die USA, für DUNCKER und die anderen aber gab es zunächst nur bescheidenste Notunterkünfte. Das lag in der Natur der für Emigranten gegebenen Möglichkeiten (die damals waren, wie sie heute sind) und ist ganz gewiß nicht KÖHLER anzulasten. Für DUNCKER jedoch (das unerfreuliche Schicksal seiner beiden Kollegen lasse ich hier außer Betracht) geriet sein hartnäckiger Bleibewille zur Katastrophe.

War es Berlin, war es die (Kultur-) Nation, war es KÖHLER, das, die oder der für DUNCKER den Grund abgab, das den „äußeren“ Umständen nach rechtzeitige Angebot WERTHEIMERS, zu ihm in die USA zu kommen, auszuschlagen? Das könnten zu der gegebenen Zeit gut zueinander passende Teile des „inneren“ Ganzen gewesen sein, das ihn festhielt; auch wenn sich aus allem, was mir an Material vorliegt, nicht schließen läßt, daß er KÖHLER grundsätzlich "menschlich faszinierender" fand, auch nicht, als er schon 1931 METZGER (der dies über WERTHEIMER unumwunden so äußert, 1972, 197) den Vortritt überließ, um WERTHEIMER nach Frankfurt am Main zu folgen.

Aber 1934 hatte auch KÖHLER noch nicht aufgegeben, und am Berliner Institut war DUNCKER der unbestrittene Kronprinz, kurz davor, mit der (heute weltberühmten) Arbeit „Zur Psychologie des produktiven Denkens“ habilitiert zu werden (die dann 1935 - als von „Habilitation“ keine Rede mehr sein konnte - sogar noch im Julius SPRINGER-Verlag in Berlin erschien). Schon hinsichtlich der Fertigstellung dieser Arbeit hatte er weder politisch begründete Zeitgrenzen noch Grenzen inhaltlicher Art akzeptiert. Genau wie seinem Frankfurter Assistenten METZGER schon 1931, hatte WERTHEIMER DUNCKER zuletzt in einem Brief aus Marienbad vom 30. Aug. 1933, kurz bevor er Deutschland verließ, mit Nachdruck geraten, „jetzt zunächst eine kleinere, aber einfach fröhlich positiv experimentelle Arbeit dazwischen [zu] setzen, mit der Sie die Habilitation machen würden. ..., und Sie könnten dann, dann nach Erledigung dieser äußeren Sache, an die Abrundung der Darstellung zu Ihren Dingen über das Denken gehen“. DUNCKER ließ sich aber in dieser Hinsicht nicht raten, unterzog sich Anfang 1934 sogar noch einem zehnwöchigen „Geländesporthlager“ für Habilitanden und junge Privatdozenten („eine Gelegenheit jedenfalls, die man früher nicht hatte“), in der vergeblichen Hoffnung, danach mit seiner leidenschaftlich betriebenen „Denk-Arbeit“ seine Habilitation erfolgreich abschließen zu können (briefl. Antwort an den inzwischen in die USA

²⁴ METZGER (1972, 197): „KÖHLER war ein Mann, bei dem eigentlich der Adelstitel vergessen worden war. Er war von Natur ein Adliger; ein sehr herrischer Mensch, dabei seiner Gesinnung nach absolut demokratisch“.

emigrierten WERTHEIMER v. 6. Jan. 1934).²⁵ Es waren schließlich zweifellos die 1937 gegebenen Fakten, die (nach der ungeliebten Arbeit in England unter F. BARTLETT und L. ELMHIRST²⁶) gar nichts Besseres mehr zuließen als eine Anstellung des psychologischen Forschers DUNCKER bei KÖHLER am Swarthmore College, obwohl die Vorstellung, jemals „Asylant“ der von ihm analysierten „amerikanischen Psychologie“ zu werden, die er als Stipendiat in den USA ja schon Ende der Zwanziger Jahre hautnah kennengelernt hatte, für ihn sicherlich gänzlich (man verzeihe mir hier den Anglizismus) „out of range“ war. Als dann dem Kollegen KRECH(EWSKY), mit dem zusammen er „Instructor“ am „Swarthmore College“ war und publizierte, 1938/39 eine bereits ausgesprochene Berufung auf eine „Assistant Professorship“ in Boulder (Colorado), nachdem er dort schon angereist war, doch noch verweigert wurde - wegen einer angeblich „entschiedenen Tendenz zur extremen Linken“ (vgl. KCW, in diesem Heft, 100 und KRECH 1974, 238/9) -, mag das nur der Tropfen gewesen sein, der das „Faß zum Überlaufen“ brachte. Das klärte nur endgültig, daß die USA nicht die erträgliche Alternative zum „HITLER-Deutschland“ sein konnte, wo er mit exakt fast der gleichen Begründung aus dem Hochschuldienst entfernt worden war.

Die Frage, ob DUNCKER einen seiner beiden wichtigsten Lehrer mehr mochte, als den anderen, vermag ich - wie schon gesagt - nicht zu beantworten. An seiner Art zu forschen und zu publizieren, läßt sich m.E. aber erkennen, daß er gleichermaßen in der Lage war, die intellektuelle, philosophische und - im positiven Sinne - „nazistische“ Brillanz KÖHLERS wie die unmittelbar überzeugende „schlichte“, mit vorbehaltlosem Interesse an allem Menschlichen gepaarte Anschaulichkeit WERTHEIMERS zu verwirklichen. In diesem Sinne verkörpert er beide, und das macht verständlich, daß er beider Lieblingsschüler war (vgl. Zitate oben: WERTHEIMER o.D. und METZGER 1976, 675; auch 1972).

Wo aber wäre er in der zwangsläufigen Not der Emigration (und vor allem nach seinen „Irrläufen“) besser aufgehoben gewesen, bei KÖHLER oder bei WERTHEIMER? „Ich habe so ein Gefühl“ (ich wähle bewußt DUNCKERS Formulierung im Brief von 1938, wie oben zitiert²⁷), als wäre es nicht allein für DUNCKER, sondern

²⁵ METZGER dagegen hatte WERTHEIMERS Ratschlag befolgt. Er berichtet (1972, 200, 201): „[WERTHEIMER] fragte: ‘Wann sind Sie mit Ihrer Habilitationsschrift fertig?’ Ich sagte: ‘In 1 1/2 Jahren.’ Das war im Herbst 1931. Da sagte er: ‘Lieber METZGER, Sie haben was Wichtiges vergessen. Sie haben doch nicht vergessen, daß ich Jude bin. Im nächsten März sind preußische Landtagswahlen, und Sie wissen nicht, ob ich, Herr WERTHEIMER, Sie nach diesen Landtagswahlen noch habilitieren kann.’ Er hat darauf bestanden, daß ich bis Weihnachten meine Habilitationsschrift einreiche. Er hat uns, meine Frau und mich, wahnsinnig gemacht durch tägliche Anrufe, wieviel Seiten wieder geschrieben worden seien. Ich habe die Schrift dann, allerdings in einem nicht ganz erfreulichen Zustand, tatsächlich bis Weihnachten eingereicht und wurde im Februar habilitiert.“

²⁶ Daraus gingen zwei Publikationen hervor: über Schmerz, 1937; über Ernährungsvorlieben von Kindern, 1938 (von LEWIN im Zusammenhang mit eigenen Arbeiten zu diesem Thema 1942 und 1946 zitiert; s. 1963, 121, 325).

²⁷ Ich teile zwar die JUNGSche Konzeptualisierung der Unterscheidung zwischen „rationalen“ und „irrationalen“ Funktionen (Denken und Fühlen = rational; Intuition und Empfinden = irrational) nicht vorbehaltlos, aber sie ist jedenfalls angemessenerweise nicht mit einer Abwertung der „irrationalen“ Funktion „Intuition“ verbunden, wie sie sich in der Formulierung „Ich habe so ein Gefühl“ (!) äußert.

auch für WERTHEIMER besser gewesen, als hätten sie gemeinsam länger zu überleben vermocht, wenn sie in den USA eng zusammengearbeitet hätten. DUNCKER bedurfte jemandes, der mit ihm gemeinsam einerseits den Forderungen der Lage gerechtwerdende Bescheidung und „Trauerarbeit“ über die „Scherben der Vergangenheit“ zu leisten vermochte und andererseits eine psychische Stütze bei seinen stets an die Grenzen menschlicher Fähigkeiten rührenden wissenschaftlichen Plänen war; da wäre WERTHEIMER (vgl. z. B. oben: seine feinsinnige Beschreibung der Persönlichkeit DUNCKERS), dessen bin ich gewiß, der heilsamere und verständnisvollere Begleiter im Vergleich zu KÖHLER gewesen.

Was wäre gewesen, wenn...? Ich hoffe natürlich, daß diese spekulativen Überlegungen den Leser nicht langweilen und ihre Rechtfertigung darin finden, daß sie ihm dazu dienen, sich in den „seidenen Faden“ einzufühlen, an dem seinerzeit sowohl das Schicksal des einzelnen Emigranten aus „Nazi“-Deutschland als auch (zugleich) das Schicksal wissenschaftlicher Errungenschaften in „Vor-Nazi“-Deutschland hingen. Am Einzelschicksal DUNCKERS (und WERTHEIMERS und vieler anderer) läßt sich nicht nur die prinzipielle Zerbrechlichkeit einzelner (überdurchschnittlicher) Menschen nachvollziehen, sondern zugleich, wie mit dem Zerbrechen eines oder einiger weniger (solcher) Menschen zugleich eine ganze Wissenschaft (in diesem Fall die Wissenschaft Psychologie in „Nach-Nazi“-Deutschland) für lange Zeit ihren Halt verlieren kann. Zurück kam von den emigrierten Gestalttheoretikern der ersten und der zweiten Generation, u. a. weil sie, auch ohne, daß sie sich erschossen hatten, 1945 schon (jung) gestorben waren (vgl. ASH 1995; METZGER 1976), außer auf Besuch (z. B. KÖHLER), keiner. Die wenigen Gestalttheoretiker, die im „Tausendjährigen Reich“ geblieben und „durchgetaucht“ waren, vermochten, angreifbar und angegriffen ihrer „Anpassungsleistungen“ wegen, die akademischen Karrieren, ermöglicht durch die *Anpassung* an die Psychologie des mächtigsten Siegers, an „die amerikanische Psychologie“ (DUNCKER), nicht zu verhindern.

Walter JENS (2002) versuchte kürzlich beim „Nachrichtensender n-tv“ (Sendung MAISCHBERGER) der „wissenschaftlichen Mittelmäßigkeit“ Deutschlands etwas Positives abzugewinnen. Ich glaube, sein positiver Begriff von Mittelmäßigkeit bemaß sich an der Erfahrung des „Dritten Reiches“. Ich konnte dieser Bemessung bestenfalls sehr zwiespältig folgen, vielleicht, weil ich jünger bin als er. Näher liegt mir (nicht zuletzt, nachdem ich versucht habe, mich in DUNCKER einzufühlen) die (zielgerichtete) Reproduktion des verzweifelten Aufschreis und des Gebets, mit dem der deutsche Emigrant Thomas MANN seinen „Doktor Faustus“ enden läßt:

„Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit, ein Wunder, das über den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tagen? Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland.“

Zusammenfassung

Weiterführendes zu den angesprochenen Zusammenhängen findet sich in DUNCKER (1941/42; deutsch in *Gestalt Theory* 24, No. 2, 2002, 96 ff.).

Anläßlich des 100. Geburtstags von Karl DUNCKER wird im ersten Teil dieses Beitrags zum einen am Beispiel einer seiner frühen Publikationen (1927, in diesem Heft) dargestellt, welcher Wandel der an deutschen Hochschulen gegenwärtig tonangebenden „Psychologie“ (und darauf gründender „Psychotherapie“) notwendig wäre, damit Weiterentwicklungen auf dem Niveau seiner späteren motivationspsychologischen Publikationen (z. B. 1939, in diesem Heft) möglich werden könnten; zum anderen wird am Beispiel seiner späteren Publikationen (vor allem 1939 - in diesem Heft - und 1941) die Bedeutung DUNCKERS für eine Weiterentwicklung der „Tiefenpsychologie“ aus gestalttheoretischer Perspektive unter Beweis gestellt. Auch dafür erscheinen unter der Herrschaft von auf Privilegien im Bereich der sozialrechtlich (bzw. staatlich) anerkannten Psychotherapie bedachten Vertretern von „Psychoanalyse“ und daraus hervorgegangener Richtungen wie „Individualpsychologie“ (ADLER) und „Analytische Psychologie“ (JUNG) gegenwärtig die Bedingungen nicht günstig.

Im zweiten Teil dieses Beitrags wird versucht, das Schicksal DUNCKERS, der 1934 von Max WERTHEIMER (in Übereinstimmung mit Wolfgang KÖHLER) als der „nach seinen Fähigkeiten und Leistungen ... beste des jungen Nachwuchses der Psychologie in Deutschland“ beurteilt wurde und in den USA inzwischen zu den „Pionieren der Psychologie“ zählt (vgl. KING, COX und Mich. WERTHEIMER 1998, in diesem Heft, 95-110), in der Zeit zwischen seiner Entlassung als Assistent am Berliner Psychologischen Institut 1934 und seiner Selbsttötung 1940 (mit 37 Jahren) in den USA einfühlend nachzuvollziehen. Daß der Psychiater Ludwig BINSWANGER, in dessen Behandlung sich DUNCKER nach deprimierenden Erfahrungen als Emigrant in England 1937 begeben hatte, behauptete, dieser leide an einer „akuten endogenen Depression“, erweist sich nach Auffassung des Verfassers als eine den Tatsachen nicht gerecht werdende Fehldiagnose.

Summary

On the occasion of Karl DUNCKER's 100th birthday, the first part of this article illustrates, based on one of his early publications (1927, reprint in this edition), the changes in the dominant school of psychology at German universities (as well as the "psychotherapy" based on it) which would be necessary to allow for further development on the level of his later motivation-psychological publications (e.g. 1939, also reprinted in this edition). In addition, DUNCKER's significance for the further development of "depth psychology" from the point of view of gestalt theory is demonstrated based on some of his later publications (especially 1939, reprint in this edition, and 1941). However, given the hegemony of representatives of "psychoanalysis" and schools arises from that, such as "individual psychology" (ADLER) and "analytical psychology" (JUNG), who are interested in privileges in the areas of legally (or governmentally) accepted psychotherapy, the environment for such a development is unfavourable.

The second part of this article is an attempt to get into the spirit of DUNCKER's fate during the time between his dismissal from an assistant position at the Psychological Institute of Berlin in 1934 and his suicide in 1940 (at the age of 37) in the United States. In 1934, DUNCKER was judged by Max WERTHEIMER (in agreement with Wolfgang KÖHLER) to be "the best of the young generation of psychologists in Germany when it comes to his abilities and achievements". In the United States he was considered to be one of the "pioneers of psychology" (cf. KING, COX and Mich. WERTHEIMER 1998, also reprinted in this edition). The claim of psychiatrist Ludwig BINSWANGER, who treated DUNCKER starting in 1937 following his depressing experiences as an emigrant in England, that DUNCKER suffered from "acute endogenous depression" is shown to be an incorrect diagnosis that cannot be supported by the facts.

Literatur und andere biographische Quellen

- ASH, M. G. (1995): *Gestalt Psychology in German Culture 1890-1967*. New York: Cambridge Univ. Press.
- BANDURA, A. (1976): *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- BANDURA, A. (1995): *Comments on the Crusade against the Causal Efficacy of Human Thought*. *J. Behav. Ther. & Exp. Psychiat.* 26, 3, 179-190.
- BINSWANGER, L. (1937, 27. Sept.): *Brief an Max WERTHEIMER*. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.

- BINSWANGER, L. (1932, 10. Nov.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- BINSWANGER, L. (1933, 31. Jan.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- BROCKHAUS, DER GROSSE, Bd. 22 (1983¹⁸): Stichwort „Tiefenpsychologie“.
- DUNCKER, K. (1927, auch in diesem Heft, 71-82): Der Behaviorismus - die amerikanische Psychologie. *Pädagogisches Zentralblatt* 7, 690-702.
- DUNCKER, K. (1931, 23. Aug.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- DUNCKER, K. (1932, auch in diesem Heft, 83-94): Behaviorismus und Gestaltpsychologie. Kritische Bemerkungen zu Carnaps Psychologie in physikalischer Sprache. *Erkenntnis* 3, Nr. 11, 162-176.
- DUNCKER, K. (1934, 6. Jan.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- DUNCKER, K. (1935): Zur Psychologie des produktiven Denkens. Berlin: Springer.
- DUNCKER, K. (1937): Some preliminary experiments on the mutual influence of pain. *Psychologische Forschung* 21, 311-326.
- DUNCKER, K. (1937, 20. Aug.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- DUNCKER, K. (1938): Experimental modification of children's food preferences through social suggestion. *J of Abnormal and Social Psychology* 33, 489-507.
- DUNCKER, K. (1938, 30. Sept.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- DUNCKER, K. (1939, deutsch 2003, in diesem Heft, 33-52): Ethische Relativität? Eine Untersuchung über die Psychologie der Ethik. *Gestalt Theory* 25, No. 1.
- DUNCKER, K. (1941, deutsch: 2002): Über Lust, Emotion und Streben. *Gestalt Theory* 24, No. 2, 75-116.
- DUNCKER, K. (1947, deutsch: 1992): Erscheinungslehre und Erkenntnistheorie vom Bewußtsein. *Gestalt Theory* 14, No. 1, 4-42.
- ENKE, H. & WALTER, H.-J. P. (1976): Zur Identität des Psychoanalytikers und der psychoanalytischen Schulen. *Gruppendynamik* 7, Heft 2, 120-132.
- HARROWER, M. (1983): Kurt Koffka - an unwitting self-portrait. Gainesville: University Press of Florida.
- HEHLMANN (1965): Wörterbuch der Psychologie. Stuttgart: Kröner.
- HILGARD, E. R.; BOWER, G. H. (1971/73): Theorien des Lernens. 2 Bde. Stuttgart: Klett.
- HOETH, F. (1981): Zur Diskussion des Pränanzbegriffs. *Gestalt Theory* 3; No. 3/4, 200-206.
- JENS, W. (2002): Interview in der Sendung „MAISCHBERGER“ des Fernseh-Nachrichtensenders „n-tv“.
- JÜTTEMANN, G. (1991): Zwischen Wissenschaft und Glaubenslehre: Psychologie ohne Identität. *Report Psychologie* 45, Nr. 4, 19-24.
- KING, D. B.; COX, M.; WERTHEIMER, Mich. (1998, auch in diesem Heft): Karl Duncker: Productive Problems With Beautiful Solutions. In G. A. KIMBLE & Mich. WERTHEIMER: Portraits of Pioneers in Psychology, Vol. III, pp. 162-178: American Psychological Association & Lawrence Erlbaum Associates, Publisher.
- KISTER, K. (2002, 7. Aug.): Adieu, Berliner Republik. Leitartikel der „Süddeutschen Zeitung“, 4.
- KOFFKA, K. (1940, 10. März): Brief an Molly HARROWER; s. HARROWER, 1983, 243.
- KRECH, D. (1974): David Krech. In G. Lindzey (Ed.), A history of psychology in autobiography (Vol. 6, pp. 219-250). New York: Appleton-century-Crofts.
- KRIZ, J. (2001): Kommentar zum Festvortrag von Ernst Ulrich von Weizsäcker („Der Gestaltbegriff aus Sicht eines in die Politik gegangenen Biologen“) und Kurzdokumentation: Über die Zerstörung einer ehemals blühenden Pluralität psychotherapeutischer Zugangsweisen und über die Aushöhlung und faktische Bedrohung der Lehr- und Forschungsfreiheit in Deutschland. *Gestalt Theory* 23, No. 3, 172-183.
- LAZARUS, A. A. (1976): Angewandte Verhaltenstherapie. Stuttgart: Klett.
- LEWIN, K. (1951, deutsch: 1963): Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgew. theoret. Schriften, hg. von D. CARTWRIGHT. Bern und Stuttgart: Huber.
- MAHONEY, M. (1977): Reflections on the cognitive learning trend in psychotherapy. *American Psychologist* 32, 5-13.

- MANN, Th. (1947): Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde. Roman. S. Fischer (Ausgabe v. 1963)
- METZGER, W. (1972): Wolfgang Metzger. In: PONGRATZ u. a. (s.u.).
- METZGER, W. (1976): Gestalttheorie im Exil. In: H. BALMER, Hg., Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 1: Die europäische Tradition. München/Zürich: Kinkler.
- METZGER, W. (2001⁶): Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments. Wien: Krammer.
- NAEF, G. (1928, 14. Juli): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- NAEF, G. (1936, 24. Sept.): Brief an Max WERTHEIMER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- PLAUM, E. (1999): Weshalb fährt der IC 781 am 26. Geburtstag von Sabine M. um 13.49 Uhr mit einer Geschwindigkeit von 82,5 km/h durch den Bahnhof Eichstätt? Oder: Das Elend mit der Suche nach reinen Wirkfaktoren in einer hochkomplexen Realität. *Gestalt Theory* 21, No. 3, 191-207.
- PONGRATZ, L. J.; TRAXEL, W. & WEHNER, E. G. (1972): Psychologie in Selbstdarstellungen. Bern: Huber.
- RAGSDALE, E. (2003): Beyond Relativism and Absolutism: Gestalt Psychology, Depth Psychology, and Values. In diesem Heft, 53-62.
- SCHÄFER, K.-H. (1993): Psychoanalytische Nachbemerkungen zu „Ersatzhandlungen verschiedenen Realitätsgrades“ von Wera MAHLER. *Gestalt Theory* 15, No. 2, 143-145.
- SCHÖNPLUG, W. (2002, 27. Febr.): Brief an H.-J. P. WALTER.
- STADLER, M. & CRABUS, H. (Hg., 1986): Wolfgang Metzger, Gestalt-Psychologie. Frankfurt/M.: Kramer.
- WALDVOGEL, B. (1991): Psychoanalyse und Gestaltpsychologie: Historische und theoretische Berührungspunkte. *Gestalt Theory* 13, No. 1, 19-48.
- WERTHEIMER, Max (1933, 30. Aug.): Brief an Karl DUNCKER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- WERTHEIMER, Max (o. D., vermutl. Anfang 1934): Begutachtung Karl DUNCKERs. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- WERTHEIMER, Max (1937, 1. Sept.): Brief an Ludwig BINSWANGER. Max Wertheimer Archives, University of Colorado, Boulder, CO.
- WALTER, H.-J. P. (Hg., 1991): Max WERTHEIMER: Zur Gestaltpsychologie menschlicher Werte. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Hans-Jürgen P. Walter
 Battenberger Straße 1
 D-35216 Biedenkopf